

DER DOM IN SPEYER UND DIE WELT DES MITTELALTERS

Nordisches Menschenbild

Wieland der Schmied

5 Im hohen Norden Europas lebte einmal ein König; der hatte drei Söhne. Sie hießen Wieland, Egil und Schlagfittich und hielten als gute Gesellen treu zusammen. Gerne zogen sie gemeinsam auf Jagd aus und verstanden sich wohl auf die Kunst des Skilaufes, die in ihrer Heimat längst bekannt war, ehe sie auch zu uns gelangte. Man sagte der gesamten Sippe außermenschliche Herkunft nach: Die Urahne des
10 Geschlechtes, so hieß es, sei eine Meerfrau gewesen.

Die drei Brüder liebten ein freies, ungebundenes Leben, und so kam es, daß sie immer weiter hinauszogen. Auf einem dieser Jagdzüge gerieten sie in eine Gegend, die ihnen gerade ihrer Einsamkeit wegen wohlgefiel. Ein See lag dort, in den ein Fluß mündete. Sie nannten das Tal, das dieser durchfloß, das Wolfstal und den See den Wolfssee. Sie erbauten sich dort ein Haus und beschlossen, in der
15 Gegend zu bleiben, solange es ihnen gefiele.

So einsam und verlassen auch der Wolfssee dalag - nie hatten die Brüder dort die Spur von Menschen wahrgenommen -, war es von ihm doch nicht weit zur Grenze eines Reiches, über das damals König Nidung herrschte. Nidung erfuhr sehr bald von dem neuen Haus am Wolfssee, doch tat er nichts, um die Brüder zu stören. Er befahl nur, ihm Kunde zu geben, wenn sich am Wolfssee etwas Besonderes zutragen sollte.
20

Eines Tages hatten die drei Brüder einen wunderbaren Anblick. Von Süden her kamen drei Schwäne geflogen und senkten sich zum Wolfssee hinab. Sie glaubten die Gegend ganz einsam und ahnten nicht, daß sie beobachtet wurden. Unbekümmert warfen sie ihre Federhemden ab, und drei Frauen kamen zum Vorschein, schöner als die Brüder jemals welche gesehen hatten. So singt das alte Heldenlied von Wieland, von den drei Frauen und ihrem Wesen:
25

30 Mädchen von Süden
Durch den Myrkwid flogen,
die Schwanenjungfrau,
Schlacht zu wecken;
zu säumen am Seestrand
35 saßen sie nieder,
des Südens Kinder,
spannen köstliches Linnen.

Die drei Brüder hatten sich rasch, ohne viel Worte zu wechseln, untereinander
40 verständigt: Wenn sie die drei Schönen in ihre Gewalt bekämen, dann sollte es ein anderes Leben am Wolfssee werden als bisher! Sie schlichen an die Stelle heran, wo die Federhemden lagen, und rafften sie mit raschem Griff zusammen. Zu spät erkannten die entsetzten Frauen, was geschehen war. Ohne ihre Flughemden wa-

ren sie hier in der Wildnis hilflos und dem Verderben preisgegeben. Wohl baten sie die Brüder flehentlich, ihnen ihr Eigentum zurückzugeben, aber diese wollten davon nichts hören und forderten, die Schwanenjungfrauen sollten als ihre Frauen bei ihnen bleiben. Diesen blieb keine andere Wahl, als die Werbung anzunehmen, und so nahm Egil Ölrún zum Weibe, Schlagfittich die Schwanweiß, Wieland aber die Herwör.

Die drei Paare lebten nun in Frieden und Eintracht Jahr um Jahr, und nichts schien ihr Glück zu stören. Die Flughemden hatten die drei Brüder in einer Truhe gut geborgen und glaubten sie dort sicher. Niemals ließen die drei Frauen vor ihren Gatten ein Wort darüber fallen, daß sie sich etwa nach ihrem früheren Leben zurücksehnten und wünschten, so wie einst in der Schlacht ihres Amtes als Walküren zu walten. In Wahrheit aber stieg ihre Sehnsucht danach Jahr um Jahr.

Schon war das neunte Jahr seit der Zeit angebrochen, da sie ins Wolfstal gekommen waren. Immer weniger achteten die Brüder auf das Geheimnis der Truhe mit den Schwanenhemden, und ein unachtsames Wort verriet den Frauen das Versteck. Wohl ließen diese sich nichts anmerken, aber als bald darauf die drei Brüder gemeinsam zur Jagd auszogen, fanden sie bei der Rückkehr das Haus leer. Aus der geöffneten Truhe fehlten die Federhemden, und die drei Brüder erkannten sogleich, was geschehen war.

Leer und öde war das Haus nun geworden, und weder Egil noch Schlagfittich wollten dort noch länger verweilen. Der eine nahm auf seinen Schneeschuhen den Weg nach Osten, der zweite wandte sich nach Süden, um nach den verschwundenen Frauen zu suchen. Nur Wieland konnte nicht glauben, daß ihn Herwör für immer verlassen habe. Einsam blieb er im Haus am Wolfssee zurück und harrte sehnsüchtig auf die Heimkehr seines Weibes. Ein kostbares Andenken hatte sie ihm zurückgelassen, einen goldenen Ring von seltsamer Schönheit. Wieland war ein kunstreicher Schmied und verstand sich ebenso darauf, unübertreffliche Waffen herzustellen wie kunstvolle Geschmeide aus edlem Metall. So schmiedete er auch - denn ihm, dem Königssohn, stand Gold in reicher Fülle zur Verfügung - kostbare Ringe, die dem Herwör fast völlig glichen, so daß sie kaum von ihm zu unterscheiden waren. Nur ein ihm wohlbekanntes Kennzeichen sagte dem Schmiede, welcher Ring der echte war.

Von allem, was sich im Wolfstale zugetragen hatte, erhielt König Nidung bald sichere Kunde; er erfuhr auch, daß Wieland allein dort zurückgeblieben war und kostbare Waffen und Kleinode besaß. Da war sein Entschluß bald gefaßt. Er gedachte, Wieland seiner Kostbarkeiten zu berauben und ihn selbst gefangenzunehmen, so daß er ihm mit seiner Kunst dienen müsse. Heimlich sandte er seine Mannen zum Überfall aus.

40 Nächtlich ritten Mannen,
genagelt die Brünnen,
ihre Schilde blinkten
im Scheine des Halbmonds.
Sie stiegen aus den Sätteln
45 am Saalgiebel,
gingen hinein
durch den ganzen Saal.

Bald hatten sie die Ringe Wielands gefunden, die er an einer Bastschnur aufgereiht hatte. Sorgsam wurden sie einzeln abgestreift und untersucht, und schließlich entdeckte der scharfe Blick des Anführers das Kennzeichen des echten Ringes. Diesen behielt er bei sich, die anderen reihte er wieder an der Bastschnur auf.
5 Dann verließen die Männer das Haus und legten sich in der Nähe in den Hinterhalt.

Nicht lange währte es, da kehrte Wieland müde von der Jagd zurück. Weite Wege hatte er ziehen müssen, aber das Glück war ihm günstig gewesen, denn er hatte einen Bären erlegt. Nun schürte er ein mächtiges Feuer an, das er mit harzreichen Föhrenästen und mit vom Winde ausgedörtem Waldholz nährte. Er briet ein
10 St.ick vom Bärenfleische und verzehrte es, dann aber dachte er, auf dem Bärenfelle hingestreckt, zu ruhen. Er nahm seine Ringe zur Hand, wie er es gewohnt war, und begann sie zu zählen. Da stutzte er - er vermißte den echten Ring! Wohin konnte er geraten sein? Aber soviel er auch grübelte, er fand nur eine Erklärung: Herwör allein kannte den echten Ring, nur sie, so meinte er, war imstande, ihn von den vielen anderen zu unterscheiden. So freute er sich der Gewißheit, daß er nicht vergeblich seines Weibes geharrt habe. Sicherlich war sie heimgekehrt und neckte ihn jetzt nur noch, wenn sie sich vor ihm verbarg - bald würde sie vor ihn hintreten.

Lange saß er da und sann, dann aber übermannte ihn die Müdigkeit, und er sank in tiefen Schlaf. Doch jäh fuhr er auf, als er sich von harten Fäusten gepackt fühlte.
20 Sogleich wußte er, daß er sich nicht mehr wehren konnte, denn Hände und Füße waren schwer gefesselt. Das hatten Nidungs Mannen getan, die nur darauf gelauert hatten, bis Wieland in Schlaf versunken wäre, und dann sogleich in seine Behausung eingedrungen waren. Die rafften zusammen, was ihnen wertvoll schien, dann nahmen sie den Gefangenen mit sich und führten ihn vor König Nidung. Mit grimmer Wut sah Wieland, daß die Beute schon verteilt war. Der König selbst trug Wielands gutes Schwert an der Seite, am Arme Bödwilds, der Königstochter, aber erblickte er den Ring seines Weibes. Mit heuchlerischem Vorwurf beschuldigte Nidung Wieland, dieser habe ihm Gold entwendet und daraus Kleinode geschmiedet. Voll ohnmächtigen Zornes hörte Wieland die Beschuldigungen an und
25 wies sie mit Stolz zurück. Aber er konnte sein Schicksal nicht mehr ändern. Nidungs Weib hatte ihn genau beobachtet, und ahnungsvoll sagte sie sich, daß dieser Mann furchtbare Rache üben würde, wenn sie ihm jemals möglich sein sollte; da beschloß sie, das für immer zu vereiteln, und sprach zu ihrem Gatten:

35 »Nicht geheuer ist er,
der vom Holze kommt!
Seine Augen gleichen
dem gleißenden Wurm;
die Zähne fletscht er,
40 zeigt man sein Schwert,
erblickt er den Ring
an Bödwilds Arm.
Der Sehnen Kraft
an den Knien durchschneidet!
45 Er sitze hinfort
in Säwarstad!«

Säwarstad hieß eine kleine Insel; sie lag nahe beim Festland und war daher leicht erreichbar. Dort wurde eine Schmiede für Wieland eingerichtet, der in Nidungs

Auftrag seine Kunst üben mußte. So herrliche Werke schuf der Gelähmte, daß sein Ruf weithin über alle Lande drang und seine Lebenszeit um viele Geschlechter überdauerte. Gehorsam tat er, was Nidung von ihm verlangte. Doch niemals vergaß er, was dieser ihm angetan hatte, und sein Rachedurst stieg von Tag zu Tag. Er kannte keinen anderen Gedanken als den, wie er seinem Feinde vergelten könne, was dieser an ihm verbrochen hatte, und in einsamem Selbstgespräche rief er sich immer wieder alles in die Erinnerung zurück:

,>An Nidungs Seite
 10 seh'ich mein Schwert,
 das ich geschmiedet,
 so scharf ich konnte,
 und ich gehämmert,
 bis hart mich's dünkte:
 15 Nun bleibt sie mir fern,
 die funkelnde Wehr,
 nicht wird sie Wieland
 zur Werkstatt gebracht;
 und Bödwild trägt –
 20 Buße erleb ich nicht –
 meiner Gattin
 goldne Ringe!“

So ersann er ein Kunstwerk, das bisher noch kein Mensch erdacht hatte und das ihm helfen sollte, der verhassten Gefangenschaft zu entfliehen, nämlich ein Paar künstliche Flügel, mit denen er sich in die Luft erheben konnte. Unermüdlich schaffte er in Nidungs Dienst, aber auch des Nachts fand er keine Ruhe, denn in ihrem Schutze wirkte er an seinen Flügeln.

Nidung hatte zwei Söhne, die noch im Knabenalter standen. Auch sie wußten von dem gefangenen Schmiedekünstler, und die Neugier zog sie hinaus nach Säwarstad, um Wielands Werke zu bewundern. Voll Eifer traten sie zu der Truhe, in der Wieland die Kleinode aufbewahrte, die seine rastlosen Hände schufen, und konnten sich an dem vielen Golde nicht sattsehen. Wieland sah, wie in ihnen das gierige Verlangen erwuchs, diese Herrlichkeiten selbst zu besitzen. Da lockte er sie: „Kommt morgen wieder, doch sagt ja niemandem, nicht Eltern noch Schwester, weder Knecht noch Magd, daß ihr mich aufsuchen wollt! Dann soll all das Gold euch gehören!“ Dieser Lockung konnten die Brüder nicht widerstehen. Heimlich suchten sie Wieland auf und eilten zur Truhe; sie stand offen, und gierig beugten sie sich hinab, um das Gold darin zu sehen und mit den Händen zu durchwühlen.
 40 Darauf hatte Wieland gewartet. Er hieb den Ahnungslosen die Köpfe ab, so daß sie lautlos tot niedersanken. Dann warf er Rumpf und Beine in die Grube seiner Esse, mit den Häuptern aber begann er ein schauriges Werk. Aus dem Schädeldache, das er in Silber faßte, machte er Trinkschalen, ein Geschenk für Nidung. Die Augen faßte er wie Edelsteine und sandte sie als Schmuck Nidungs Gattin; aus den
 45 Zähnen aber entstand ein Brustschmuck für Bödwild.

Auf keines ihrer Kleinode war Bödwild so stolz wie auf den Ring, der einst Herwör gehört hatte. Doch war sie oft unachtsam, und so geschah es, daß ihr eines Tages der Ring zerbrach. Sie erschrak heftig, als sie das Unheil erkannte. Sie wagte nicht, das Geschehene dem Vater oder der Mutter zu gestehen, aber sie wußte auch,

daß nur ein Meister den Schaden bessern konnte - Wieland. So blieb ihr keine Wahl, als den Weg nach Säwarstad anzutreten. Voll Scheu trat sie vor Wieland und bat ihn um seine Hilfe. Dieser aber verbarg seine wahre Meinung und empfing sie mit trügerischer Freundlichkeit. Er versprach, ihren Wunsch so zu erfüllen, daß sie selbst von dem Schaden nichts mehr merken werde und Vater und Mutter den Ring für schöner halten sollten als zuvor. Damit betörte er die Ahnungslose, und als er nach reichlicher Bewirtung in sie drang, die Seine zu werden, wies sie ihn nicht ab. So wurde sie heimlich Wielands Weib, und zu spät erkannte sie in plötzlicher Ernüchterung, wie schwer sie sich dadurch gegen ihre Eltern vergangen hatte. Weinend verließ sie Säwarstad, voll Furcht vor dem Schicksal, das nun Wieland treffen werde, aber auch voll Angst vor dem Grimme des Vaters gegen sie selbst.

Wieland aber sah nun seine Rache erfüllt. Seine selbstgeschaffenen Flügel hoben ihn hoch in die Luft, und so flog er Nidungs Behausung zu, auf deren Umzäunung er sich niederließ. Die Königin, die furchtbare Ahnungen und schwere Sorge nicht Ruhe noch Rast finden ließen, stand eben draußen vor dem Hof und ward Zeugin des seltsamen Schauspieles. Sie rief ihrem Gatten zu:

„Wachst du,
Nidung, Niarenkönig?“

Dieser antwortete:

„Immer wach' ich,
der Wonne beraubt;
nicht kommt mir Schlaf
seit der Kinder Tode.
Kalt ist mein Haupt,
kalt war dein Rat! Das wünsch' ich nun,
mit Wieland zu reden.“

Allzudeutlich ließ ihn sein böses Gewissen ahnen, welche furchtbare Folgen sein Frevel gegen Wieland gehabt hatte und wie schwer es ihm vergolten wurde, daß er dem verderblichen Rate seines Weibes gefolgt war. Nun, da er erkennen mußte, daß der von ihm so arg mißhandelte Wieland, den er sicher in seiner Gewalt geglaubt hatte, sich mit Leichtigkeit seiner Macht zu entziehen wußte, war er nicht mehr im Zweifel darüber, wer ihn seiner Söhne beraubt hatte, und ihn verlangte nur noch nach letzter Gewißheit über das, was ihm eine innere Stimme sagte. Wieland aber forderte erst einen feierlichen Eid von Nidung, bevor er auf die Frage nach dem Verbleib von dessen Söhnen Antwort gab:

„Erst sollst du alle
Eide schwören
bei Schildes Rand
und Rosses Bug,
bei Schwertes Schärfe
und Schiffes Bord,
daß Wölunds Weibe
kein Weh geschieht,

daß du meine Buhle
 nicht morden läßt,
 ob ein Weib ich habe,
 das wohl ihr kennt, ob ein Kind ich habe
 5 im Königssaal.

Erst als Nidung sein Begehren erfüllt hatte, enthüllte er ihm mit erbarmungslosem Hohne das Schicksal seiner Söhne. Er hieß den König in der Werkstatt draußen auf Säwarstad Nachschau halten - da werde er in der Essengrube die Rümpfe seiner
 10 Söhne finden. Auch davon gab er dem Könige Kunde, welche Bewandnis es mit den Trinkbechern für ihn selbst sowie mit dem Schmucke für Gattin und Tochter habe, den diese von ihm empfangen hätten. Am schwersten aber traf es Nidung, als Wieland ihm eröffnete, daß Bödwild sein Weib geworden sei und ein Kind er-
 15 warte; denn das schien ihm die größte Schmach, daß er den Sohn seines Todfein- des seinem Eide gemäß bei sich am Hofe aufziehen müsse. Seine Klage galt nun nicht so sehr dem Verlust seiner beiden Söhne, als der Machtlosigkeit, die ihn zwang, ohnmächtig der Flucht Wielands zuzusehen. Denn kein Geschoß vermochte den Feind zu treffen, der sich nun bis zu den Wolken des Himmels empor-
 20 schwang, um für immer das Land zu verlassen, das sein Leiden und seine Not, dann aber seine Rache gesehen hatte, die nie und nirgends ihresgleichen fand.

Damit endet die Sage von Wieland. Es wird aber erzählt, daß Bödwild Mutter eines Sohnes wurde, der kräftig heranwuchs. Als er groß und stark genug dazu war, sandte die Mutter ihn in die Ferne zu seinem Vater, der als kunstfertiger Schmied weit und breit berühmt war. Wieland nahm den Sohn gut auf und unterwies ihn in
 25 allen Fertigkeiten, deren ein Held bedurfte, um in Ehren zu bestehen. Schließlich litt es den Jungen nicht mehr beim Vater, und unstillbarer Tatendrang trieb ihn hinaus in die Welt. Von Wieland mit einer herrlichen Rüstung und einem unübertrefflichen Schwert sowie mit einem Roß ausgestattet, wie es kein zweites gab, ritt er aus, um den König aufzusuchen, dessen Ruhm schon damals die Lande erfüllte -
 30 Dietrich von Bern. Wielands Sohn aber führte den Namen Witege. Als er auszog, da ahnte er noch nichts von der unabwendbaren Bestimmung, die ihn in Freundschaft und Feindschaft so eng mit Dietrich von Bern verbinden sollte, daß einer dem anderen zum Schicksal werden mußte.

35

Sachtexte

AUGUST NITSCHKE: Frühe christliche Reiche, Weltgeschichte, Frankf.1963, Ullstein, Bd V,S.277 „Ähnlich fragen Untersuchungen - Nordisten haben sie ausgeführt -, in denen germanisches Personenverständnis nachgezeichnet wird. Es unterscheidet sich recht deutlich vom Personenverständnis der Menschen, die unter dem Einfluß der antiken Kultur standen. Die Griechen hatten gelehrt, daß die höchste Fähigkeit des Menschen in seinem Erkenntnisvermögen liege. Um Schau der Ideen bemühte sich Platon, um Beschreibung sichtbarer Wesen Aristoteles, um Einsicht in die eigene Person andere philosophische Richtungen, Sie alle erwarteten vom Menschen, daß er wahrnehme, sehe, erkenne. Selbst als die Erlösung des Menschen unter dem Einfluß aus dem Orient kommender Religionen dem Gläubigen wichtiger wurde, so daß sein »wissenschaftliches Interesse« darüber erlosch, versuchte er noch, die Erlösung aus der Erkenntnis zu gewinnen

(Gnosis). Christen, wie Augustin, die sich gegen diese Gnostiker wandten, waren doch auch ihrerseits der Meinung, daß es das Ziel des Menschen sei, Gott zu schauen, ihn zu preisen und zu loben.

Ganz im Unterschied hierzu sehen die Germanen im Menschen in erster Linie den Träger einer Kraft. Die Wissenschaftler haben sich angewöhnt zu sagen: den Träger eines »Heils«. Jeder Germane hat sein besonderes Heil. Es kann, wenn er Bauer ist, die Ernte beeinflussen; lebt er am Meer, so bestimmt es den Fischfang; ein Krieger hat Schlachtenheil, das Heil eines Seemanns läßt günstige Segelwinde aufkommen. Das Heil kann mächtiger werden, aber auch verkümmern. Einen vom Unglück Geschlagenen verlassen seine Freunde, ihm verdorren seine Felder, oder Unwetter verwüstet die Ernte. Seine Schiffe gehen im Sturm zugrunde.

Das Heil teilt ein Germane mit seiner Familie, gemeinsam mit ihr muß er es bewahren. Wird ein Familienmitglied gekränkt, ist die Schmach zu rächen, damit die Familie ihr Heil wiedererlangt. Neben die Familie können Freunde treten, zu denen im Freundschaftsbund ein Mann familiäre Beziehungen herstellt. Alle Familien überragt die Familie des Königs. Ihr Heil soll machtvoll und unüberwindbar sein. Sie führt ihr Geschlecht oft auf Götter zurück. Schließt ein Germane sich dem König an, so hat er teil an diesem überquellenden Heil.

Das Heil der Mächtigen war allerdings nicht letzte und höchste Instanz. Die Mächtigen wie die Götter blieben einer Ordnung unterworfen, die im Recht ihren Ausdruck fand. Alle hatten sich ihr zu fügen. Der germanischen Mythologie zufolge vermochten auch Götter mit ihrem Heil nicht, Baldur vor dem Tod zu bewahren. Ihnen drohte unabwendbar künftiges Unheil: in der letzten Schlacht mußten sie mit ihren Getreuen unterliegen. Düster und beklemmend war die Zukunft, nicht zu vergleichen mit der seligen Schau Gottes, die den Christen versprochen wurde.“

Heil germ 1) Grundbedeutung: *heil* ist ein Ding dem nichts fehlt, was seine Vollkommenheit bilden hilft, das unverringert, unversehrt, unbeschädigt ist (lat integer) *heilen* bedeutet die erfolgreiche Bekämpfung eines Übels; der Heiland ist ein Erretter aus Not und Ungemach.

Das Heil bedeutet allgemein die Unverletztheit der inneren Güter. Im german. Altertum, bis ins MA. ausstrahlend, war H. ein religiöser Grundbegriff: die Lebenskraft des Menschen, die ihn trägt, die ihm Sieg und Ehre bringt; wo diese fehlen, mangelt es am H. Abgeblaßt lebt es in Wunsch- und Grußformeln fort, z. B. Petri-Heil, Weidmanns-Heil; durch die Jugendbewegung wurde es als Gruß neu belebt. (Der Große Brockhaus 1954, S.340)

Geblütsrecht, auf der Vorstellung vom Königsheil, der besonderen Begnadung einer Sippe, basierender Anspruch einer Dynastie auf die Bestellung eines ihrer Angehörigen zum Herrscher im Mittelalter. Die Prinzipien der deutschen Königserhebung wurden in der Forschung sehr kontrovers diskutiert. Die eine These (vertreten von H.Mitteis) besagt, dass das deutsche Reich bis 1198 weder ein Erbreich noch ein Wahlreich war, denn es gab keine Thronerhebung ohne Wahl, aber die Auswahl der Wähler war stets auf einen Personenkreis beschränkt, der dem Geschlecht des letzten oder eines vorhergehenden Herrscherhauses entstammte. So standen nach dem söhnelosen Tod der Kaiser Otto III. und Heinrich II. nur Angehörige der ottonischen Sippe zur Auswahl. Die andere These (F.Röhrig) betonte hingegen den Vorrang des freien Wahlrechts, dessen Beachtung die Wähler des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfeldern (1077) und Lothars von Supplinburg nach

dem Tod Kaiser Heinrichs V. (1125) zur Vorbedingung für deren Wahl gemacht hatten - Lothar war im Gegensatz zu seinen beiden Gegenkandidaten nicht mit dem salischen Königshaus verwandt. Lothars gewählter Nachfolger, der Staufer Konrad III., war wiederum mit den Saliern verwandt; auf ihn folgten stets durch Wahl sein Neffe Friedrich Barbarossa und dessen Sohn Heinrich VI., der vergeblich versuchte, aus dem deutschen Reich ein Erbreich zu machen (siehe Erbreichsplan¹). Nach Heinrichs Tod kam es 1198 in Deutschland - obwohl Heinrichs unmündiger Sohn Friedrich bereits zum König gewählt war - zu einer Doppelwahl, aus der der geblütsrechtlich legitimierte Philipp von Schwaben und der Welfe Otto IV., dessen Großtante Judith immerhin die Mutter Friedrich Barbarossas gewesen war, hervorgingen. Aufgrund politischer Konstellationen hat sich nach der Ermordung seines Onkels Philipp von Schwaben und der Exkommunikation Ottos IV. durch den Papst Friedrich II. durchgesetzt, der zu seinen Lebzeiten seine Söhne Heinrich (VII.) und Konrad IV. als Könige in Deutschland wählen ließ. Erst nach dem Aussterben der Staufer im Mannesstamm kam es zu „freien Königswahlen“, wobei seit der Wahl König Rudolfs (1273), durch die das Interregnum beendet wurde, abgesehen von seinem Nachfolger Adolf von Nassau, das Königtum in den miteinander verwandten Familien der Habsburger, Luxemburger und Wittelsbacher blieb, bis es seit dem 15. Jahrhundert ausschließlich im habsburgischen Haus weitergegeben wurde.

Verfasst von: Roland Pauler

¹ Erbreichsplan, Versuch Kaiser Heinrichs VI., auf dem Mainzer Hoftag von 1196 die Fürsten durch entsprechende Zugeständnisse dazu zu bewegen, das römisch-deutsche Reich von einer Wahlmonarchie in ein Erbreich umzuwandeln. Das Angebot wurde vermutlich nie schriftlich konzipiert, und eine Rekonstruktion der Absichten des Herrschers ist nur aufgrund historiographischer Quellen möglich. Demnach versuchte Heinrich, der einen Kreuzzug gelobt hatte und vor dem Aufbruch ins Heilige Land die Nachfolge im Reich geregelt wissen wollte, auf einem Wormser Hoftag Ende 1195 die Fürsten zur Wahl seines kaum zweijährigen Sohnes, des späteren Kaisers Friedrich II., zum König zu bewegen. Da die Fürsten ihre Zustimmung verweigerten, trat Heinrich im folgenden Februar mit dem Erbreichsplan an sie heran, nach welchem die deutsche Thronfolge nur noch erbrechtlichen Normen unterliegen sollte. Die Fürsten wären für den Fortfall ihres Wahlrechtes durch Erblichkeit ihrer Reichslehen in männlicher und weiblicher Erbfolge und bei Kinderlosigkeit sogar in einer Seitenlinie entschädigt worden. Den kirchlichen Fürsten wurde ein Verzicht auf das königliche Spolienrecht angeboten, das dem König bei Sedisvakanz den Nießnutz der Einkünfte eines Bistums gewährte. Trotz dieser verlockenden Angebote wurde der Erbreichsplan von den Fürsten nicht angenommen. Verfasst von: Roland Pauler

Erbreichsplan. Versuch Kaiser Heinrichs VI., auf dem Mainzer Hoftag von 1196 die Fürsten durch entsprechende Zugeständnisse dazu zu bewegen, das römisch-deutsche Reich von einer Wahlmonarchie in ein Erbreich umzuwandeln. Das Angebot wurde vermutlich nie schriftlich konzipiert, und eine Rekonstruktion der Absichten des Herrschers ist nur aufgrund historiographischer Quellen möglich. Demnach versuchte Heinrich, der einen Kreuzzug gelobt hatte und vor dem Aufbruch ins Heilige Land die Nachfolge im Reich geregelt wissen wollte, auf einem Wormser Hoftag Ende 1195 die Fürsten zur Wahl seines kaum zweijährigen Sohnes, des späteren Kaisers Friedrich II., zum König zu bewegen. Da die Fürsten ihre Zustimmung verweigerten, trat Heinrich im folgenden Februar mit dem Erbreichsplan an sie heran, nach welchem die deutsche Thronfolge nur noch erbrechtlichen Normen unterliegen sollte. Die Fürsten wären für den Fortfall ihres Wahlrechtes durch Erblichkeit ihrer Reichslehen in männlicher und weiblicher Erbfolge und bei Kinderlosigkeit sogar in einer Seitenlinie entschädigt worden. Den kirchlichen Fürsten wurde ein Verzicht auf das königliche Spolienrecht angeboten, das dem König bei Sedisvakanz den Nießnutz der Einkünfte eines Bistums gewährte. Trotz dieser verlockenden Angebote wurde der Erbreichsplan von den Fürsten nicht angenommen. (Verfasst von: Roland Pauler)

Christus und seine Jünger im Neuen Testament und im Heliand²

Die Rückkehr der Jünger und die Speisung der 5000

Mat. 14,13-21

13 Als es aber Jesus gehört hatte, zog er sich von dort zu Schiff abseits an einen öden Ort zurück. Und die Volksmenge folgte ihm, als sie es hörte, aus den Städten zu Fuß nach.

14 Und beim Aussteigen sah er viel Volk, und er fühlte Erbarmen mit ihnen und heilte ihre Kranken. 15 Als es aber Abend geworden war, traten die Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist öde und die Zeit ist schon vorüber. Entlaß nun die Volksmenge, damit sie in die Ortschaften gehen und sich Speise kaufen.

Doch Jesus sprach zu ihnen: Sie brauchen nicht fortzugehen. Gebet ihr ihnen zu essen! 17 Sie aber sagten zu ihm: Wir haben nichts hier als fünf Brote und zwei Fische. 18 Da sprach er: Bringet sie mir her! 19 Und er hieß die Volksmenge sich ins Gras lagern, nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach das Dankgebet darüber und brach und gab den Jüngern die Brote, die Jünger aber [gaben sie] der Volksmenge. 20 Und alle aßen und wurden satt. Und sie hoben auf, was an Brocken übrig blieb, zwölf Körbe voll. 21 Die aber gegessen hatten, waren etwa fünftausend Männer, ohne die Frauen und Kinder.

Mark. 6, 30-44

30 Und die Apostel kamen [wieder] bei Jesus zusammen und berichteten ihm alles, was sie getan und was sie gelehrt hatten. 31 Da sagte er zu ihnen: Kommet ihr allein abseits an einen öden Ort und ruhet ein wenig! Denn es waren viele, die ab und zu gingen, und sie hatten nicht einmal Zeit zu essen. 32 Und sie fuhrn mit dem Schiff abseits an einen öden Ort. 33 Und man sah sie wegfahren, und viele merkten es; und sie liefen zu Fuß aus allen Städten dort zusammen und kamen ihnen zuvor. 34 Und als er ausstieg, sah er viel Volk, und er fühlte Erbarmen mit ihnen, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben; und er fing an, sie vieles zu lehren. 35 Und als die Zeit schon sehr vorgerückt war, traten seine Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist öde und die Zeit schon sehr vorgerückt. 36 Entlasse sie, damit sie in die Gehöfte und Dörfer ringsumher gehen und sich etwas zu essen kaufen. 37 Er aber antwortete und sprach zu ihnen:

Gebet ihr ihnen zu essen! Und sie sagten zu ihm: Sollen wir hingehen und für zweihundert Denare Brot kaufen und ihnen zu essen geben? 38 Er aber sagte zu ihnen: Wieviel Brote habt ihr? Gehet hin, sehet nach! Und als sie es erkundet hatten, sagten sie: Fünf, und zwei Fische. 39 Und er befahl ihnen, alle sich nach Tischgesellschaften ins grüne Gras lagern zu lassen. 40 Und sie setzten sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig. 41 Da nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach das Dankgebet darüber, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie ihnen vorlegten, und die zwei Fische teilte er unter alle. 42 Und alle aßen und wurden satt. 43 Und sie hoben an Brocken zwölf Körbe voll auf, und [dazu auch] von den Fischen. 44 Und die die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Männer.

² NT-Texte entnommen aus: Carl Heinz Peisker, Zürcher Evangelien-Synopse, Wuppertal 1962/13
Heliand aus: Die altsächsische Evangelienharmonie in die neuhochdeutsche Sprache übertragen von Edmund Behringer, Aschaffenburg 1898

Luk. 9,10-17

10 Und die Apostel kehrten zurück und erzählten ihm alles, was sie getan hatten. Und er nahm sie mit sich und zog sich abseits in eine Stadt namens Bethsaida zurück. 11 Als aber die Volksmenge es gewahr wurde, folgte sie ihm nach; und er ließ sie zu sich und redete zu ihnen vom Reiche Gottes, und die, welche der Heilung bedurften, machte er gesund.

12 Aber der Tag fing an, sich zu neigen. Da traten die Zwölf herzu und sagten zu ihm: Entlaß das Volk, damit sie in die Dörfer und Gehöfte ringsumher gehen und einkehren und Speise finden; denn hier sind wir an einem öden Ort. 13 Doch er sprach zu ihnen: Gebet ihr ihnen zu essen! Sie aber sagten: Wir haben nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische; es sei denn, daß wir hingehen und für all dieses Volk Speise kaufen sollen. 14 Es waren nämlich etwa fünftausend Männer. Er sprach aber zu seinen Jüngern: Lasset sie sich lagern in Gruppen etwa zu je fünfzig! 15 Und sie taten so und ließen alle sich lagern.

16 Da nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach das Dankgebet darüber, brach sie und gab sie den Jüngern, sie dem Volke vorzulegen. 17 Und sie aßen und wurden alle satt. Und es wurde aufgehoben, was ihnen an Brocken übrig blieb, zwölf Körbe [voll].

20 Joh. 6,1-13

1 Darnach ging Jesus ans jenseitige Ufer des Sees von Tiberias. 2 Es folgte ihm aber viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. 3 Jesus jedoch ging auf den Berg hinauf, und dort setzte er sich mit seinen Jüngern. 4 Es war aber das Passa nahe, das Fest der Juden. 5 Als nun Jesus die Augen erhob und sah, daß viel Volk zu ihm kam, sagte er zu Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen damit diese essen können? 6 Das sagte er aber um ihn auf die Probe zu stellen; er wußte nämlich selbst, was er tun wollte. 7 Philippus antwortete ihm Für zweihundert Denare Brot reicht für sie nicht hin, damit jeder auch nur ein wenig bekommt 8 Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm: 9 Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das unter so viele? 10 Jesus sprach: Heißet die Leute sich lagern! Es war aber viel Gras an dem Orte. Da lagerten sich die Männer, an Zahl etwa fünftausend. 11 Jesus nahm nun die Brote, sprach das Dankgebet darüber und teilte sie unter die aus, welche sich gelagert hatten, ebenso auch von den Fischen so viel sie wollten. 12 Als sie aber satt geworden waren, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Brocken, damit nichts verloren geht! 13 Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die denen übriggeblieben waren, welche gegessen hatten.

10. Jesus wandelt auf dem See

40 Mat. 14, 22-33

22 Und er nötigte die Jünger, ins Schiff zu steigen und ihm ans jenseitige Ufer voranzufahren, bis er die Volksmenge entlassen hätte. 23 Und nachdem er die Volksmenge entlassen hatte, stieg er für sich allein auf den Berg, um zu beten; und als es Abend geworden, war er allein dort. 24 Das Schiff jedoch war schon mitten auf dem See und litt Not von den Wellen; denn der Wind war [ihnen] entgegen. 25 In der vierten Nachtwache aber kam er zu ihnen, indem er auf dem See wandelte. 26 Als aber die Jünger ihn auf dem See wandeln sahen, erschrakten sie und sagten: Es ist ein Gespenst, und schrien vor Furcht. 27 Als bald aber redete er sie an

und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 28Da antwortete ihm Petrus und sprach: Herr, bist du es, so heiße mich zu dir auf das Wasser kommen. 29Er aber sprach: Komm! Und Petrus stieg aus dem Schiff und wandelte auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Doch als er den Wind sah, fürchtete er sich, und da er anfang zu sinken, schrie er: Herr, rette mich! 31Als bald aber streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Klein- gläubiger, warum hast du gezweifelt? 32Und als sie ins Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind. 33Die im Schiff aber warfen sich vor ihm nieder und sagten: Du bist in Wahrheit Gottes Sohn.

10 Mark. 6,45-52

45Und als bald nötigte er seine Jünger, ins Schiff zu steigen und ans jenseitige Ufer nach Bethsaida vorauszufahren, während er [inzwischen] das Volk entlassen wollte. 40 Und nachdem er sie ver'abschiedet hatte, ging er auf den Berg, um zu beten. 47 Und als es Abend geworden, war das Schiff mitten auf dem See und er allein auf dem Lande. 48Und wie er sie beim Rudern Not leiden sah - der Wind war ihnen nämlich entgegen -, kam er um die vierte Nachtwache zu ihnen, auf dem See wandelnd, und wollte an ihnen vorübergehen. 49 Als sie ihn aber auf dem See wandeln sahen, meinten sie, es sei ein Gespenst, und schrien auf; 50denn sie sahen ihn alle und erschrecken. Er aber redete als bald mit ihnen und sprach zu ihnen: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 51 Und er stieg zu ihnen ins Schiff, und der Wind legte sich. Da erstaunten sie bei sich selbst im höchsten Maß; 51denn sie waren nicht zur Einsicht gekommen bei den Broten, sondern ihr Herz war verhärtetHeliand

25 ***Heliand: Die Speisung der Fünftausend.***

Da nun voll des Ruhmes war
Ueber die Landschaft hin der Lehrenden Bester
In der Wüste, da sammelten sich die Wehrhaften,
Völker, führen herzu mit freudiger Sehnsucht
30 Nach weisen Worten.

Auch hatte den Willen gleichfalls
Der Sohn des Ewigen, dass Er das so gesammelte Volk
Zu dem Lichte Gottes laden möchte,
35 Gewinnen seinen Willen. Der Waltende lehrte
All den langen Tag der Landeskinder Menge,
Männer der Auslandsvölker, bis am Abend sich senkte
Die Sonne zum Ruhesitz.

40 Da sind die Seinen, die zwölf,
Die Getreuen zu dem Gotteskinde gegangen und sprachen zu ihrem guten Herrn,
Dass in Mangel und Mühsal hier die Männer lebten, sagten,
dass der Mundkost sie entbehrten,
Die Wehrhaften in dem Wüstenlande: "nicht vermögen sich hier zu wahren
45 Die Helden wider des Hungers Zwang. Nun lass Du, Herr, Du guter,
Sie scheiden, dass sie Wohnsitze suchen, wohlbesetzte Städte sind nahe
In Menge mit mächtigen Völkern, da finden sie Mundkost zum Kaufe,

Die Wehrhaften in den Wohnungen.~

Da sprach hinwieder Kristus, der waltende,
 Der König der Völker, sagte, dass dies kein Bedürfniss wäre,
 5 “Dass sie wegen Mangels an Speise verlassen Meine
 Liebliche Lehre. Gebet den Landeskindern hier zur Genüge,
 Gewinnet sie für Meinen Willen!~

Da hatte das Wort bereit
 10 Philippus, der erfahrene Mann, sagte, dass dort so viele wären,
 Männer in Menge: »Wenn wir hier auch zum Mahle Speisen hätten,
 Zur Gabe für sie bereit, und wir wollten den Entgelt dafür geben,
 So müssten wir sicher erlegen an Silberstücken
 Zweihundert zusammen und Zweifel wäre dann noch,
 15 Ob auch von ihnen Alle etwas erhielten,
 So wenig wäre dies für diese Leute.«

Da sprach hinwieder der Landeswart
 Und fragte sie geflissentlich,
 20 Der Männerfürst, was sie hier zur Mundkost
 Mit Gewissheit könnten gewinnen. Da entgegnete wieder mit seinen Worten
 Andreas vor den Edlen, und zu dem Allwaltenden
 Selber sagte er, dass sie zusammen unter sich nicht mehr
 Zur Gabe hätten ausser Gerstenbrode
 25 »Fünfauf unserer Fahrt und der Fische zwei,
 Was vermag dies doch für diese Menge ?»

Da sprach zu ihm wieder der mächtige Kristus,
 Der gute Gottessohn, Er hiess nach Gauen das Volk sich
 30 Scheiden und scharen und hinschreiten, um sich zu setzen,
 Alle auf die Erde, die ungeheure Zahl,
 In das grüne Gras und zu Seinen Getreuen sprach
 De? Gehorenen Bester, hiess sie das Brod holen
 Und die Fische sofort.

35 Das Volk war voll Erwartung,
 Still sass die Versammlung, bis Er mit Seiner Selbsteigenen Kraft,
 Der Männer Fürst, die Mundkost weihete, und sie,
 Der heilige Himmelskönig, mit Seinen Händen brach.
 40 Dann gab Er sie den Jüngern und befahl den guten, sie zu den Völkerschaaren
 Zu tragen und dort sie zu teilen.

Sie thaten, wie der Herr befahl,
 trugen gerne Seine Gabe zu der guten Menschen jeglichem,
 45 Seine heilige Hilfe. Es wuchs unter ihren Händen
 Die Mundkost jeglichem Manne; der mächtigen Schaar
 Ward das Leben voll Lust; die Landeskinder wurden alle

satt, ein selig' Volk, was auch nur immer hier versammelt war
von allen weiten Wegen.

Da hiess der waltende Krist

- 5 Hingehen Seine Getreuen und gebot ihnen, genau darauf zu achten,
dass von dem Uebriggelassenen nichts unnütz verloren ginge.
Er hiess sie da sammeln die Reste, als dort satt geworden
Die Menschenschaar in Menge. Da war von dem Mahle dort
So viel an Brod übrig geblieben, dass man Bürden auflas
10 für zwölf Körbe.

<p><i>Das war ein Zeichen, ein mächtiges, der grossen Gotteskraft, denn dort war der Gaumänner Zahl Ohne Weib und Kind, der Wohner- schaft zusammen, fünftausend. Alles Volk verstand, jeder Mann in seinem Gemüte, dass sie hier einen mächtigen Herren hatten. Da sagten dem Himmelskönige All die Landessöhne Lob: nie sei noch an dieses Licht gekommen Ein weiserer Weissager oder ein sol- cher, der Gewalt mit Gott Mehr hatte in diesem Meeresgarten, Und ein edleres Herz. Alle sprachen, er wäre würdig jeglichen Wohlseins, Er solle zu eigen haben das Erden- reich, Das weite Weltgebiet, »da Er solches Wissen besitzt, Solche grosse Kraft mit Gott.« Die Gaumänner alle wurden einig, Ihn zu erheben zum Hehrsten, Zum Könige Ihn zu küren; doch für Kristus war solches Nimmermehr würdig, da Er dieses Weltreich, Die Erde und den Himmel oben, durch Seine, des Einen Kraft Selber geschaffen hat und seitdem er- hält, Das Land und des Landes Kinder. Dennoch leugneten glaubenslos Widrige Widersacher, dass Alles in Seiner Gewalt stehet, Des Königreiches Kraft und das Kaiser-</i></p>	<p>That was tekan mikil, grot kraft go- das, hwand thar was gumono gitald 2870 ano wif endi kind werodes at- samne fifthusundig. That folk al forstod, thea man an iro mode, that sie thar mahtigna herron habdun. Tho sie hebankuning 2875 thea liudi lobodun, quadun that gio ni wurd i an thit liocht kuman wisora warsago, eftha that he giwald mid gode an thesaro middilgard meron habdi, enfaldaran hugi. Alle gisprakun, that he wari wirdig welono gihwili- kes, that he erdriki egan mosti, 2880 widana weroldstol, „nu he su- lik giwit habed, so grota kraft mid gode. » Thia gumon alle giwarth, that sie ina gihobin te heroston, gikurin ina te kuninge. That Kriste ni was wihtes wirdig, hwand he thit we- roldriki, 2885 erda endi uphimil thurh is enes kraft selbo gewarhta endi sidor gihel land endi liudskepi, thoh thes enigan gilobon ni dedin wrede widarsakon, that al an is gi- waldi stad</p>
--	--

<i>turn, Der mächtigen Völker Malstatt. Des- halb wollte Er nicht durch dieser Män- ner Spruch Irgendwelche Herrschaft haben, der heilige Herr, Des Weltköniges Namen;</i>	kuningrikeo kraft endi kesurdomes, 2890 meginthiodo mahal. Bi thiu ni welda he thurh thero manno spraka hebbean enigan herdom, helag drohtin,
--	--

Doch nicht Wortstreit erhob Er
Wider das Volk fürderhin, sondern Er fuhr hin, wo Er wollte,
In ein Gebirge hinauf floh der Gottgeborene
5 Vor der hämischen Hassrede und hiess Seine Jünger
Ueber den See segeln und Selber gebot Er,
Wo die Guten Ihm wieder entgegen gehen sollten.

Heliand: Kristus wandelt auf dem See.

- 10 Da zerlief sich der Leutestrom über all die Länder,
Hinfuhr das viele Volk, seitdem sich sein Fürst erhoben hat
hinauf in das Gebirge oben, der Geborenen Bester,
Der Waltende nach Seinem Willen.
- 15 Da an der Wasser Gestade
sammelte Kristus die Seinen, die Er Sich Selber hatte erkoren,
Die Zwölfe wegen ihres edlen Zutrauens, nicht hegten sie einen Zweifel,
Sondeern in Gottes Dienst wollten sie gerne
Segeln über den See.
- 20 Da stiessen sie in den starken Strom
Ein hochgehörntes Schiff, in die hellblinkenden Wogen,
Sie schnitten die schimmernden Wasser; es schied des Tages Licht,
Die Sonne sank zum Ruhesitz; auf hoher See die Recken
25 bewarf die Nacht mit Nebeln; den Nachen steuerten die Männer
vorwärts auf der Flut; es war die vierte Stunde
Gekommen der Nacht. Kristus, der Heiland,
Gewahrte die Wellenkämpfer.
- 30 Da wurden mächtig die Winde,
Hochgewitter erhoben sich, es heulten die Wogen,
Die Strömung im Sturme, steuernd stritten
Die Wehrhaften wider die Windsbraut, wehvoll war ihr Gemüt,
In Sorgen ihre Seele, selbst wähten sie sicher,
35 Die Wogenbekämpfer, nicht mehr zu kommen an die Küste
Bei der Wetter Gewirr.

Da nahmen sie Kristus wahr, den allwaltenden,
Sahen Ihn auf des Seees Wogen Selber wandeln,
Hinschreiten sicheren Schrittes, nicht vermochte Ihn zu verschlingen der See,
In den Abgrund die Flut, da Ihn Seine eigene Kraft,
5 Die heilige, hielt. Der Helden Herz ward voll Bangen,
Der Männer Gemüt voll Furcht, es habe der mächtige Feind
Zum Truge dies gethan.

Da sprach zu ihnen ihr teurer Gebieter
10 Der heilige Himmelskönig, und sagte ihnen, dass Er ihr Herr sei,
Ihr Fürst, ihr mächtiger: »nun fasset festen Mut,
Eurem Herzen sei Furcht ferne, heldenhaft zeiget euch,
Nicht bange eure Seele'. Ich bin der Gottgeborene,
Ich Selbst des Ewigen Sohn, Der wider diesen See euch schirmt,
15 Mächtig wider diesen Meerstrom.»

Da sprach von den Mannen einer ihm entgegen
Ueher den Rand des Schiffes, ein Recke, ein ehrwürdiger,
Petrus, der gute: »Der Pein will ich nicht achten,
20 Des Wogengewirres, wenn Du es, der Waltende, bist,
Mein Herr Du, mein guter, wie meinem Herzen dünkt;
Dahinzuschreiten über die schaurige Strömung zu Dir, heisse mich,
Trocken über die tiefen Wasser, wenn Du mein teurer Fürst bist,
Der Menschheit Mundherr.«

25 Da hiess ihn Kristus, der machtvolle,
Ihm entgegen gehen; gegürtet war Petrus sogleich,
Er schwang sich über den Schiffbord und schritt kämpfend
Vorwärts zu seinem Fürsten; es trug die Flut
30 Den Mann durch Gottes Macht, bis er in seinem Gemüte begann
Die tiefen Wasser zu fürchten. die er treiben sah,
Die Wogen im Winde, es umwanden ihn die Wirbel,
Die rasende Sturmflut ringsum.

35 Rasch, sobald des Recken Herz zweifelte,
Wich unter ihm das Wasser und hinein in die Wogen
Sank er, in den Seestrom; sofort erhob er seine Stimme,
Nach dem Gottgeborenen innig begehend riefer und bat Ihn,
Dass Er Sich ihm nähere, da er so in Not sei,
40 Im Gedränge der Degen.

Darreichet der Völkerfürst
Ihm die Hand, und ihn umfassend mit den Armen fragt Er ernst:
~Warum hast du gezweifelt? Zagen solltest du nicht,
45 Da du wusstest in Wahrheit, dass der Wasser Kraft
Aufden Fluten des Seees deinen Fuss nicht fesselt,
Die lauernde Woge, so lange du liebenden Glauben an Mich,

Hegtest treu in deinem Herzen. Jetzt will Ich dir helfen,
Dich nicht verlassen in der Not.»

5 Da nahm ihn der Allmächtige,
Der heilige Herr, bei den Händen; da ward ihm hell wieder das Wasser,
Fest unter den Füßen; vorwärts zusammen schreitend
Wandelten beide, bis sie über den Bord des Schiffes
Stiegen aus der Strömung und am Steuer sass
Der Geborenen Bester.

10 Da breitet sich ruhig aus die Flut,
Die Stürme sind gestillt und zum Gestade kamen,
Die gesegelt über den See, zusammen an das Land,
Durch der Wasser Gewirr. Da sagten sie dem Waltenden Dank,
15 Verherrlichten ihren Herrn durch Handlungen und Worte;
Siefielen Ihm zu Füßen und sprachen viele
Der weisesten Worte;

20 Sagten, sie wüssten nun bestimmt,
Dass Er Selbst wäre der Sohn des Ewigen,
Wahrhaftig auf dieser Welt, und Gewalt habe
Über Mittelgart; dass Er vermöchte aller Männer jeglichem
Die Seele zu sichern, so Er ihnen auf dem See gethan
Wider der Wasser Wut.

25

Die Bedeutung der Konstantinischen Wende

Letztes Papst Greg VII., „Dictatus papae“, 1075

Daß die Römische Kirche allein vom Herrn gegründet sei.

Daß allein der römische Papst (*pontifex*) zu Recht universal genannt wird.

5 Daß dieser allein Bischöfe absetzen oder begnadigen dürfe.

Daß sein Legat allen Bischöfen im Konzil vorsitze, auch wenn er geringeren Wehegrades ist, und daß er gegen sie einen Absetzungsanspruch fällen dürfe.

Daß der Papst Abwesende absetzen dürfe.

10 Daß man mit von ihm Exkommunizierten unter anderem nicht im gleichen Hause weilen dürfe.

Daß ihm allein zukomme, nach der Zeit Notwendigkeit neue Gesetze zu erlassen, neue Gemeinden zu bilden, aus einem Kanonikat eine Abtei zu machen und umgekehrt, ein reiches Bistum zu teilen und arme zu vereinen.

Daß er allein die kaiserlichen Insignien führe.

15 Daß allein des Papstes Füße alle Fürsten küssen sollen.

Daß sein Name (Papst) allein in den Kirchen angerufen werde.

Daß dieser Name einzig in der Welt sei.

Daß ihm zukomme, Kaiser abzusetzen.

20 Daß ihm zukomme, im dringenden Notfall Bischöfe von einem Bischofssitz zum anderen zu versetzen.

Daß er von jeder Kirche, wo immer er wolle, einen Geistlichen weihen dürfe.

Daß ein von ihm Geweihter einer anderen Kirche vorstehen, aber nicht dienen kann, und daß er von einem anderen Bischof nicht eine höhere Weihe empfangen darf.

25 Daß keine Synode ohne seinen Befehl eine allgemeine genannt werden dürfe.

Daß kein Rechtssatz (*capitulum*) und keine Rechtssammlung (kein kirchenrechtliches Buch) ohne sein Billigung gelte.

Daß sein Spruch von keinem anderen widerrufen werden dürfe und daß von allen allein er widerrufen könne.

30 Daß er von niemandem gerichtet werden dürfe.

Daß keiner jemanden zu verdammen wage, daran den apostolischen Stuhl appelliert.

Daß die *Causae maiores* jeder Kirche vor ihn gebracht werden sollen.

35 Daß die Römische Kirche niemals geirrt hat und, nach Zeugnis der heiligen Schrift, in Ewigkeit niemals irren wird [Lukas. 22.32].

Daß der römische Papst, wenn er rechtmäßig geweiht ist, durch die Verdienste des heiligen Petrus unbezweifelbar heilig wird, wie der hl. Ennodius, Bischof von Pavia, bezeugt, dem viele heilige Väter beipflichten, wie in den Dekreten des hl. Papstes Symmachus steht⁴.

40 Daß auf seinen Befehl und mit seiner Erlaubnis Untertanen klagen dürfen.

Daß er ohne Zusammentritt einer Synode Bischöfe absetzen und begnadigen dürfe.

Daß nicht für katholisch gehalten werde. Wer nicht mit der Römischen Kirche übereinstimmt.

45 Daß er die Untertanen von der Treue gegen ungerechte (Herrscher) lösen kann.

Das Evangelium**Von Reichtum und Nachfrage Markus 10, 17-31**

17 Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister; was muß ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? 18 Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen. 19 Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen; ehre deinen Vater und deine Mutter! Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt. 21 Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach! 22 Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen. 23 Da sah Jesus seine Jünger an und sagte zu ihnen: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen! 24 Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! 25 Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. 26 Sie aber erschrakten noch mehr und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden?

Jesus im Haus des Zöllners Zachäus Lukas 9, 1-10

19 Dann kam er nach Jericho und ging durch die Stadt. 2 Dort wohnte ein Mann namens Zachäus; er war der oberste Zollpächter und war sehr reich. 3 Er wollte gern sehen, wer dieser Jesus sei, doch die Menschenmenge versperrte ihm die Sicht; denn er war klein. 4 Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen, der dort vorbeikommen mußte. 5 Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muß heute in deinem Haus zu Gast sein. 6 Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf. 7 Als die Leute das sahen, empörten sie sich und sagten. Er ist bei einem Sünder eingekehrt. 8 Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück. 9 Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. 10 Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.

Die Tempelreinigung Matthäus 21, 12-17

12 Jesus ging in den Tempel und trieb alle Händler und Käufer aus dem Tempel hinaus; er stieß die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenhandlern 13 und sagte: In der Schrift steht: Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein. Ihr aber macht daraus eine Räuberhöhle. 14 Im Tempel kamen Lahme und Blinde zu ihm, und er heilte sie. 15 Als nun die Hohenpriester und die Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder im Tempel rufen hörten: Hosanna dem Sohn Davids!, da wurden sie ärgerlich 16 und sagten zu ihm: Horst du, was sie rufen? Jesus antwortete ihnen: Ja, ich höre es. Habt ihr nie gelesen: Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob? 17 Und er ließ sie stehen und ging aus der Stadt hinaus nach Betanien; dort übernachtete er.

Seligungen Begreift: Matthäus 5

4 Selig die Trauernden; / denn sie werden getröstet werden.

5 Selig, die keine Gewalt anwenden; / denn sie werden das Land erben.

6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; / denn sie werden satt werden.

7 Selig die Barmherzigen; / denn sie werden Erbarmen finden.

8 Selig, die ein reines Herz haben; / denn sie werden Gott schauen.

9 Selig, die Frieden stiften; / denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.

10 Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; / denn ihnen gehört das Himmelreich.

11 Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet.

12 Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt.

Der Christ und die staatliche Ordnung Römer 13,1-7

13 Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam. Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt. Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und wer sich ihm entgegenstellt, wird dem Gericht verfallen. Vor den Trägern der Macht hat sich nicht die gute, sondern die böse Tat zu fürchten; willst du also ohne Furcht vor der staatlichen Gewalt leben, dann tue das Gute, so daß du ihre Anerkennung findest. Sie steht im Dienst Gottes und verlangt, daß du das Gute tust. Wenn du aber Böses tust, fürchte dich! Denn nicht ohne Grund trägt sie das Schwert. Sie steht im Dienst Gottes und vollstreckt das Urteil an dem, der Böses tut. Deshalb ist es notwendig, Gehorsam zu leisten, nicht allein aus Furcht vor der Strafe, sondern vor allem um des Gewissens willen. Das ist auch der Grund, weshalb ihr Steuern zahlt; denn in Gottes Auftrag handeln jene, die Steuern einzuziehen haben. Gebt allen, was ihr ihnen schuldig seid, sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre.

Die Frage nach der kaiserlichen Steuer: Markus 12,13-17

Einige Pharisäer und einige Anhänger des Herodes wurden zu Jesus geschickt, um ihn mit einer Frage in eine Falle zu locken. Sie kamen zu ihm und sagten: Meister, wir wissen, daß du immer die Wahrheit sagst und dabei auf niemand Rücksicht nimmst; denn du siehst nicht auf die Person, sondern lehrst wirklich den Weg Gottes. Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht? Sollen wir sie zahlen oder nicht zahlen? " Er aber durchschaute ihre Heuchelei und sagte zu ihnen: Warum stellt ihr mir eine Falle? Bringt mir einen Denar, ich will ihn sehen. Man brachte ihm einen. Da fragte er sie: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Da sagte Jesus zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört! Und sie waren sehr erstaunt über ihn.

Die Auswirkungen der Konstantinischen Wende

(1) Die <i>Kirche</i> wird nicht mehr verfolgt, sondern ist ein einflußreicher Faktor im Staat. Im kirchlichen Schutz konnte man jetzt zu Ehren und Wür-	Es beginnt ein großer Andrang von Karrieremenschen und Mitläufern. Aus der Schar der Elite wird die Volks- und Massenkirche. Heidnische Vorstel-
--	--

den, Reichtum und Macht kommen. — Die Bischofskirchen werden erb-fähig.

(2) Das *Christentum* verwandelt das Abendland. Die Kreuzigungsstrafe wird abgeschafft (315), der Sonntag gesetzlicher Feiertag (321). Das Verbot der Gladiatorenkämpfe (325) kann nur allmählich durchgesetzt werden, auch das Los der Sklaven bessert sich nur langsam. — Doch setzt sich insgesamt mit der Zeit christliche Humanität und Bildung durch.

(3) Auch die *Kirchenorganisation* wird weitgehend vom Römischen Staat übernommen: Die Bischofssitze befinden sich in den großen Städten, die Diözese* ist eine römische Verwaltungseinheit. — Das römische Rechtsdenken beeinflusst im Westen das theologische Denken und das Verständnis der Sakramente.

(4) Das *christliche Leben* kann sich frei entfalten. Schon auf KONSTANTINS Anordnung werden die heiligen Schriften auf kostbarem Pergament abgeschrieben. — Auf den großen Konzilien wird ein gemeinsames Glaubensbekenntnis erreicht, die christliche Lehre vertieft.

(5) Die *Kleriker** zahlen keine Steuern und müssen keinen Wehrdienst leisten. Ohne Geldsorgen können sie sich dem Gebet und dem Gottesdienst widmen.

(6) Die *Bischöfe* werden „Reichsbeamte“. Bei Zivilstreitigkeiten dürfen sie Recht sprechen. Ihr Ansehen steigt gewaltig: Deutlich wird das im Bischofsthron, der Begrüßung mit Kniefall, der besonderen Anrede, in Weihrauch und Fackelbegleitung.

(7) Die *Christen* erhalten die beschlagnahmten Kirchen und Friedhöfe zurück. Bedürftige Gemeinden

lungen dringen in das Christentum ein. — Aus der Erbfähigkeit entwickelt sich im Verlauf der Jahrhunderte der geistliche Besitz und der Kirchenstaat.

Der Einschränkung der heidnischen Staatsopfer folgen bald erste Tempelzerstörungen. Andersgläubige werden verfolgt (seit 380), die nichtchristliche Hochschule in Athen geschlossen, die Olympischen Spiele verboten (394). — Die Christenheit wird intolerant.

Auf dem Land setzt sich das Christentum nur zögernd durch. Die Leute dort bekommen den Namen „Heiden“ oder gar „Fanatiker“. (Erkundet, was diese Worte besagen!) Sie sind benachteiligt: Beispielsweise haben nur die Getauften Anspruch auf die Staatsbürgerrechte. — Standen die Christen bisher dem Militärdienst eher ablehnend gegenüber, so müssen sie jetzt als „christliche Soldaten“ den Staat verteidigen

Die dogmatische Festlegung geschieht auf Kosten der Vielfalt der Meinungen. Heftige theologische Auseinandersetzungen finden statt. Die ‚unterlegenen‘ Gegner werden von der Großkirche ausgeschieden, oft mit Unterstützung und den Zwangsmitteln des Staates.

Schon 320 verbietet ein kaiserliches Gesetz den Reichen die Aufnahme in den Klerikerstand, um sich vor der hohen Steuerlast zu drücken.

Die Priester und vor allem die Bischöfe gehören nun zu den ‚oberen Schichten‘; mit der Zeit tritt eine Kluft zwischen Klerus* und Volk ein. Der Bischof reist jetzt auf Staatskosten mit der kaiserlichen Reichspost. Bald werden Klagen über zu häufige Benutzung laut

Vorbild der Basilika ist das „Haus des Königs“, der kaiserliche Palast. Wie den (vergöttlichten) Kaiser ein Vorhang

werden staatlich unterstützt. Für die wachsende Zahl der Christen wurden die alten Kirchen zu klein. Deshalb versammelten sie sich in den geräumigen Markt- und Gerichtshallen (*Basiliken* = Säulenhallen), wie auch die überall entstehenden neuen Gotteshäuser heißen.

vom Volke abschließt, so trennt die Chorschranke* die ‚Welt‘ vom Geheimnis der Feier der Liturgie (vgl. auch die Ikonenwand* der Ostkirche). — Insgesamt wird die Kirche stark vom Staat abhängig — manchmal auf Gedeih und Verderb.

DER DOM ZU SPEYER

Kaum eine Schule in Deutschland kann sich rühmen, eine derart kulturgeschichtlich herausragende Lage aufzuweisen wie unser Gymnasium. Zurückgehend auf
 5 eine "Domschule" des frühen Mittelalters, in der vornehmlich Geistliche ausgebildet wurden, lässt sich die Gründung als protestantische Ratsschule (Speyer trat 1538 zum evangelischen Glauben über) im Jahr 1540 hervorheben und nach einer wechselvollen Geschichte - erst seit dem 19. Jahrhundert als Bildungsstätte für beide Konfessionen - erhielt unsere Schule, deren Gebäude 1901 entstand, am
 10 1.3.1972 den Namen

"Gymnasium am Kaiserdom".

Als ehemaliger Schüler erinnere ich mich noch an die rege Diskussion bezüglich einer Namensfindung, bei der auch andere Vorschläge zur Debatte standen. Doch war es wohl schließlich die örtliche Nähe, kulturgeschichtliche Beziehung und immense Ausstrahlung des Speyerer Domes, einer der größten Sakralarchitekturen
 15 des Abendlandes, die für die Namensgebung unserer Schule ausschlaggebend war. Für viele von euch führt der alltägliche Schulweg an dieser an Größe und historischer Tragweite herausragenden Architektur vorbei, und ihr habt sicherlich bereits Einiges darüber erfahren - ob durch Schulunterricht oder durch eure Eltern
 20 und Verwandten. Bei so manchen Treffs auf der Domwiese, beim Warten an der Bushaltestelle, beim Bummeln auf der Maximilianstraße oder auch bei der Rückkunft nach einem Familienausflug mit Autofahrt über die Rheinbrücke zum Zentrum - der Speyerer Dom ist jederzeit präsent und erhebt sich weithin sichtbar in der oberrheinischen Tiefebene.



Im Rahmen unseres kulturkundlichen Schulprojektes soll nun eine der zentralen Fragen sein:

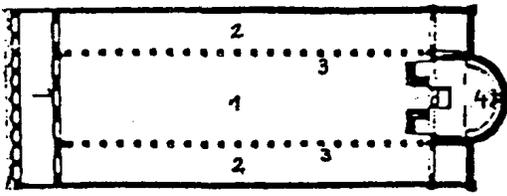
"Warum steht hier in Speyer überhaupt ein Dom?"

1. Vom antiken Tempelbau zur romanischen Sakralarchitektur

Nach der Legitimation des Urchristentums zur gesetzlich anerkannten Religion durch Kaiser Konstantin (Toleranzedikt von Mailand im Jahre 313) stellte sich die Frage nach geeigneten, den christlich-kultischen Zwecken entsprechenden Bauwerken: Wo lässt sich optimal ein Gottesdienst zelebrieren?

50 neten, den christlich-kultischen Zwecken entsprechenden Bauwerken: Wo lässt sich optimal ein Gottesdienst zelebrieren?

Der antike Tempel war dazu völlig ungeeignet, da er nicht zur Versammlung einer Gemeinde konzipiert war, sondern in erster Linie das Kultbild einer heidnischen Gottheit (Götterstatue mit "Blickrichtung" nach Osten in der sogenannten Cella) beherbergte. Zur Cella hatte nur der Priester Zutritt, nicht aber das Volk. Die
 55 Kulthandlung erfolgte vor dem Tempel an einem Altar. Der christliche Glaube brauchte aber große Versammlungsräume für die Gemeinschaft der Gläubigen, wo sie Gottes Wort hören und das Abendmahl feiern konnten. So griff man auf eine römische Profanarchitektur (profan: weltlich, nicht kultischen Zwecken dienend,



unkirchlich) zurück: auf die "BASILIKA" (griech.: Königshalle), eine ursprünglich griechische Bauform, die in Rom als Gerichts- oder Markthalle Verwendung fand.

15 Kennzeichen der Basilika war ein langgezogenes Hauptschiff¹ oder auch Mittelschiff, das auf beiden Seiten von niedrigeren Seitenschiffen² flankiert wurde. Der überragende Teil des Mittelschiffs erhielt im Obergaden (Lichtgaden) eine eigene Fensterreihe. Haupt- und Seitenschiffe waren voneinander durch ionische oder korinthische Säulenreihen getrennt. Das Mittelschiff besaß ein Satteldach, die Seitenschiffe Pultdächer. An der dem Eingang gegenüberliegenden Seite des Hauptschiffes befand sich oft eine halbrunde Apsis.⁴

20 Nachdem durch Konstantin der Kirchenbau gefördert und durch den letzten Kaiser des römischen Imperiums, Theodosius den Großen, 391 das Christentum zur alleinigen Staatsreligion erhoben, alle heidnischen Tempel geschlossen und auch die Ausübung jeglicher heidnischen Kulte verboten worden war, war der Weg
25 endgültig frei zur Entwicklung einer eigenen christlichen Kunst. Man begann die Form der römischen Basilika den Bedürfnissen des christlichen Gottesdienstes anzupassen, umzugestalten und es entstand

die frühchristliche Basilika.

30 In ihrer äußeren Schlichtheit ist die frühchristliche Basilika anfangs oft kaum von einem Profanbau zu unterscheiden, lediglich am gestalteten Innenraum ist ihre architektonische Bedeutung ablesbar. "Ablesbar" in dem Sinne, als man durch Bildinformationen in Form von farbenprächtigen Mosaiken zwischen den Säulenreihen und dem Obergaden des Mittelschiffs den Gläubigen (Analphabeten) das Wort Gottes näherbrachte: Heiligenlegenden und Bibelszenen aus dem Alten Testament
35 vermittelten die nötige "Bildung" im christlichen Sinn.

In Abweichung zur römischen Basilika wies die frühchristliche Basilika Veränderungen in baulicher Form auf: Das Hauptschiff wurde zum Langhausbau gestreckt, verbreitert und statt von zwei auch häufig von vier Seitenschiffen flankiert (Typus der sogenannten drei- oder fünfschiffigen Basilika). Im Innern schließen die Schiffe mit einem offenen Dachstuhl oder mit einer flachen Holzdecke ab. Manchmal wurde zwischen Langhaus und Apsis noch ein Querschiff (Querhaus) eingefügt, das über die Seitenschiffe hinausragt. Dadurch gleicht der Grundriss einem großen lateinischen Kreuz, dem wichtigsten Symbol des Christentums: dem Hinweis auf den Erlösertod Jesu. Bereits hierin zeichnet sich ein wesentliches Merkmal des frühen Christentums ab: im Gegensatz zur Antike, in der sich die Kunst immer mehr zu einem Abbild der Wirklichkeit entwickelte - denkt an die äußerst naturgetreuen Proportionen griechischer und römischer Figuralplastiken die ihr aus euren Lateinbüchern kennt -, versteht sich die Kunst und Ar-



dreischiffiger Typus einer frühchristlichen Basilika mit offenem Dachstuhl; Blick nach Osten zur Apsis

65 tentums: dem Hinweis auf den Erlösertod Jesu. Bereits hierin zeichnet sich ein wesentliches Merkmal des frühen Christentums ab: im Gegensatz zur Antike, in der sich die Kunst immer mehr zu einem Abbild der Wirklichkeit entwickelte - denkt an die äußerst naturgetreuen Proportionen griechischer und römischer Figuralplastiken die ihr aus euren Lateinbüchern kennt -, versteht sich die Kunst und Ar-

chitektur des frühen Christentums als eine Welt der Sinnbildhaftigkeit. *Bereits der bloße Grundriß einer Kirche vermittelt eine religiöse Basisinformation.*

Der freistehende Glockenturm (»Campanile¹«) kam erst später hinzu. Unter anderen Bauformen (Zentralbau, Hallenkirche, Saalbau) war es vor allem die Basilika, die in der frühchristlichen Architektur dominierte. Sie wurde im Lauf der folgenden Jahrhunderte zunehmend modifiziert und zu monumentaler Form weiterentwickelt.

Im Zeitraum der karolingischen Kunst (etwa 750 - 900) führte ein wichtiger gesellschaftspolitischer Umstand zu Neuerungen im Kirchenbau: Papst Leo III. krönte am Weihnachtstag des Jahres 800 den Frankenkönig Karl den Großen zum Kaiser und machte ihn damit - auch aus Gründen des

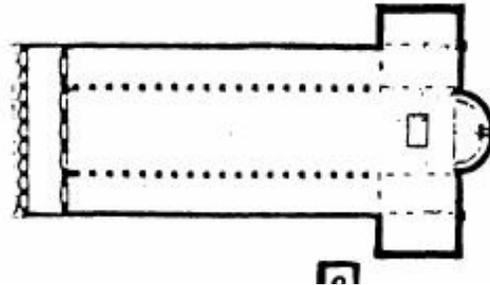
eigenen Selbstschutzes - zum legitimen Nachfolger der römischen Imperatoren. An der Spitze des Abendlandes standen jetzt zwei Häupter: der Kaiser, der die weltliche Macht repräsentierte und zugleich Schutzherr der westlichen Christenheit war, und der Papst als die höchste kirchliche Autorität. Christentum und Kirche bildeten nun mit dem fränkischen Imperium eine Einheit. Für Karl den Großen, dessen Reich zu Beginn des 9. Jahrhunderts große Teile Mitteleuropas, sowie Ober- und Mittelitaliens umfaßte, wurde die Kunst zu einem Mittel der Unterweisung,

Aufklärung und Bildung, mit dessen Hilfe er sein Volk aus barbarischer Finsternis ins Licht europäischer Vorherrschaft führen wollte. Außer der Plastik und Malerei war es ebenso die Architektur die in dieser Zeit zunehmend an Bedeutung gewann: Zum ersten Mal (!) seit römischer Zeit kam es nördlich der Alpen zu Großbauten aus Stein (!) Aus der Verbindung von Germanentum, christlichem Geist und einer vagen Vorstellung von der Antike entwickelte sich die neue abendländische Kultur des Mittelalters.

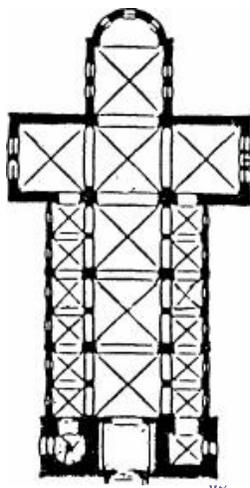
Im basilikalen Kirchenbau wurde die Architektur durch Hinzufügen einer Apsis im Westen zu einer sogenannten doppelchörigen Anlage umfunktioniert. Während der östliche Chor (Chor, griech.: oft erhöhter Kirchenraum vor und hinter dem Altarbereich, meist mit Chorgestühl für die

Geistlichen, nach Osten hin ausgerichtet, durch die Apsis begrenzt) der Geistlichkeit für den Altardienst vorbehalten war, diente der westliche Chorraum nun weltlichen Herrschern und ihren Belangen, z.B. in der Rechtsprechung. Somit erfüllte die Kirche nicht mehr nur die Funktion als Versammlungsort zur Feier des Abendmahls, sondern sie wurde auch weltlichen Ansprüchen gerecht.

Neu in der karolingischen Baukunst war auch die Ausbildung der Eingangsfront zu einem eigenen Baukörper, dem Westwerk. Dieser quer zum Langhaus liegende Teil wird durch Treppentürme an den Ecken architektonisch betont und verleiht dem Bau eine monumentale Wirkung. Westwerke waren als symbolisches Bollwerk gegen das Böse gedacht (meist dem kämpferischen Erzengel Michael ge-



Grundriß einer dreischiffigen frühchristlichen Basilika mit Querhaus und Vorhalle



Schema einer christlichen Basilika um 900

weiht), dienten mancherorts gar als städtische Rüstkammer und konnten auch als Gastkirche mit eigenem Altar dem Kaiser zur Verfügung stehen.

Nach dem Zerfall des karolingischen Reiches kam es zu einer Zeit politischer Wirren, Herzöge traten mit fast königlicher Gewalt an die Spitze der deutschen Stämme. Erst durch die Macht der ottonischen Könige und Kaiser (919-1024) festigte sich die Situation und Sachsen wurde zum politischen und kulturellen Schwerpunkt. Otto I. festigte die Einheit von Reich und Kirche durch eine wichtige politische Maßnahme: Er schenkte hohen kirchlichen Würdenträgern (Bischöfen und Äbten) Land und übertrug ihnen die Kronrechte. So waren sie ihm als Kirchen- und Landesfürsten verpflichtet. Kirchliche und politische Ämter und Aufgaben waren nunmehr miteinander gekoppelt.

Zur Zeit der ottonischen Kaiser erlebte der Kirchenbau einen starken Aufschwung. Man griff zwar das karolingische Erbe auf, entwickelte aber reichere Formen der Baukörper und eine schmuckvollere Gesamtgliederung der Basiliken. Doch war es nicht allein der Wille nach mehr dekorativer Wirkung, sondern der Kirchenbau hatte (wieder!) politische Bedeutung! Damals konnte der Katholizismus nicht mit der unerschütterlichen Loyalität (Treue gegenüber den Gesetzen, der herrschenden Gewalt) des einfachen Volkes rechnen: Heidnische Irrlehren waren weit verbreitet und man versuchte mit einer auch nach außen - durch die Sakralarchitektur - wirkenden starken Kirche für eine feste Gesellschaftsordnung zu sorgen.

Im Kirchenbau wirkte sich das Streben von Kirche und Staat, gemeinsam eine für alle Menschen verbindliche Gesellschaftsordnung zu schaffen, folgendermaßen aus:

Die Baukörper zeigten sich als nach außen hin eher schmucklose, aber durch klare, kubische Formen gegliederte Architekturen. In ihrer Klarheit und maßvollen Ordnung zeigten sie den Ausdruck von Harmonie und Gleichklang. Man findet dreischiffige Basiliken mit je einem Querhaus im Osten und Westen, doppelchörig angelegt und mit vier Türmen monumental verstärkt. Man verspürt zwar die karolingische Tradition, aber die schlichte Gesamtwirkung der herb gemauerten Massen und die zierlose Kargheit der Formen des Außenbaus sprechen eine neue Sprache. Vertikale (senkrechte) und horizontale (waagrechte) Bauteile erscheinen in ausgewogenem Verhältnis zueinander. Im Inneren bildet das QUADRAT der Vierung (Durchdringung von Quer- und Langhaus) das GRUNDMAß DER GESAMTEN ANLAGE. In den vier Querhausarmen und im östlichen Vorchor erscheint dieses Quadrat je einmal, im Mittelschiff dreimal (durch den sogenannten sächsischen Stützenwechsel: Pfeiler-Säule, Säule-Pfeiler wird dies noch betont). Über den Stützen der Mittelschiffarkaden (Arkade, lat.: Bogen, meist Plural, Bogenreihe, von Säulen oder Pfeilern getragen) verläuft ein horizontales Gesims (waagrecht Mauerstreifen), darüber die Obergadenfenster. Eine flache, oft bemalte Holzdecke schließt den Raum nach oben hin ab.

Erst im Anschluß an die ottonische Epoche spricht man von der eigentlichen "**ROMANIK**" und umreißt damit den Zeitraum zwischen 1020 und 1250. Geprägt wurde dieser Begriff erst um 1820 in Frankreich für die gesamte Kunst und Kultur zwischen dem Beginn der Herrschaft der salischen Kaiser und dem allgemeinen Durchbruch der daran anschließenden Gotik.

Der Begriff "Romanik" ist insofern irreführend, als man darin lediglich eine Anknüpfung an römisch-antike Bauformen vermutet. Sicher gilt als stilistisches Hauptmerkmal der Romanik der bereits in der Antike entwickelte **RUNDBOGEN**. Er überwölbt ebenso die schwer und ernst wirkenden Innenräume, wie er auch

die starken Außenmauern gliedert (hier als sogenannter **Blendbogen**). Doch wirkten sich die Einflüsse der germanischen und fränkischen Kultur ebenso darauf aus (Tier- und Pflanzenornamentik), wie es auch zur Übernahme arabischer Traditionen (Rundbogenornamentik) kam.

5 Unter Berücksichtigung der stilistischen Entwicklungen und Veränderungen gliedert man die Stilepoche der Romanik allgemein in drei Phasen:

- Frühromanik (vor 1100)
- Hochromanik (1100 - 1200)
- Spätromanik (bis etwa 1250).

10 Inbegriff romanischen Bauens in Deutschland ist zweifellos der Dom zu Speyer. Stellvertretend für viele Sakralarchitekturen der damaligen Zeit lassen sich am Speyerer Dom folgende bautypischen Charakteristika aufweisen:

- im Gegensatz zum optischen Gleichgewicht vertikaler und horizontaler Steinmassen der früheren ottonischen Baukunst wird der Baukörper wesentlich verlängert, es kommt zu einer Streckung des Langhauses;
- allgemeine Kennzeichen sind weiterhin große, ebene Flächen, dicke, wehrhafte Mauern und blockhafte, massive Formen;
- die zunächst flache Holzdecke wird im Zuge der Entwicklung durch ein steinernes **Tonnengewölbe**, später oft durch ein sich aus der Durchdringung zweier Tonnen ergebendes **Kreuzgewölbe** ersetzt. Das Kreuzgewölbe bildet an den Durchdringungskurven Grate; es wird deshalb auch **Kreuzgratgewölbe** genannt;
- Das sich unter der Kreuzung von Mittel- und Querschiff im Grundriß ergebende Quadrat (die sogenannte **Vierung**) mit zwei Diagonalen gibt die Maßeinheit (**Joch**) für die übrigen Raumabschnitte. Der romanische Baumeister wölbt allgemein über quadratischem Grundriß, weil nur bei gleichförmigen Gewölbekappen deren Schubkräfte im Gleichgewicht stehen;
- einem großen quadratischen Kreuzgewölbejoch des Mittelschiffes sind meist zwei kleine quadratische Kreuzgewölbejoche des Seitenschiffes zugeordnet. Ist dies der Fall, so spricht man von einem **jochgebundenen** System.
- Die Gewölbe sind massiv und tragen sich selbst; sie üben einen starken Seitendruck aus. Die Mauern müssen deshalb wuchtig und widerstandsfähig sein.
- Da die Säule ein verhältnismäßig schwaches Bauglied ist, tritt an ihre Stelle häufig ein Pfeiler. Beim sogenannten **Stützenwechsel im Jochverbund** wechseln sich Pfeiler und Säulen ab. Die Pfeiler stehen an den Ecken der großen Mittelschiffjoche und nehmen die Last des Mittelschiffgewölbes und die Last der Hochschiffwand auf. Die Säulen dagegen tragen lediglich die Last der Seitenschiffgewölbe und die Last der Hochschiffwand. Hier in Speyer handelt es sich aber um eine reine Pfeilerbasilika. Die an den Jochecken stehenden Pfeiler weisen vorgeblendete Halbsäulen auf, die die Gewölbelast der Kreuzgrate aufnehmen und an den Pfeiler weitergeben.

- Der Außenbau wird durch vorgeblendete Halbsäulen, Blendbögen, Nischen, Friese und Zwerggalerien (Arkadenreihen unterhalb der Dachgesimse) gegliedert und optisch aufgelockert.
- Über der Vierung erhebt sich ein mächtiger (in Speyer oktogonaler Turm, der Vierungsturm. Über dem westlichen Querhaus findet er seine Entsprechung in einem weiteren (hexagonalen) Turm. Vier Treppentürme an den Querhäusern ergänzen die monumentale Wirkung der Kirche.

II. Der Dombau in Speyer als politisches Programm und als Demonstration kaiserlicher Macht

Das kaiserliche Amt war seit der Krönung Karls des Großen mit sakraler Hoheit umkleidet. Der Kaiser war das Haupt der ganzen Christenheit. Der Papst vollzog zwar die Krönung, aber Amt und Würde kamen unmittelbar von Gott: „non a papa, sed a Deo coronatus“.

Der christlich-mittelalterliche Herrschaftsgedanke hat im Amt des Kaisers seine konkrete Verwirklichung gefunden und er hat sich bis zu Zeit der Salier zur Vorstellung einer von Gott unmittelbar verliehenen Weltherrschaft weiterentwickelt. Der Papst stand noch nicht auf gleicher Höhe, er war nur der Vermittler des von Gott kommenden, hohen Amtes. Die würdevolle Rolle des Kaisers im religiösgläubigen Bewußtsein seiner Zeit zeigte sich darin, daß er, obwohl nicht zum Priester geweiht, liturgische Funktion ausübte: An Hochfesten trat er beim Pontifikalamt des Bischofs als Diakon mit an den Altar. Gekleidet mit priesterlichem Gewand, priesterlichem Gürtel, Stola und dem priesterlichen Segensmantel erschien er mit Reichsschwert und Krone im Dom und das gläubige Volk brach in Jubel aus, wenn es seinen obersten Vertreter, den höchsten Laien, Seite an Seite neben dem Nachfolger der Apostel am Altar sah.

Als Konrad II. zum Nachfolger Kaiser Heinrichs II. gewählt wurde, übernahm ein Speyerer die Führung des Reiches. Die Hausgüter Konrads lagen zum großen Teil im Speyergau – Stammschloß war die Limburg bei Bad Dürkheim, die er nach seiner Wahl zum Kaiser in ein Kloster umwandeln ließ. Dem zur damaligen Zeit in Speyer befindlichen Dom widmete er sich zusammen mit seiner klugen Frau Gisela in großer Fürsorge, doch war diese Kirche mit ihren karolingischen Ausmaßen zu bescheiden und nicht mehr standesgemäß. Kaiser Karl hatte sich seine Palastkapelle in Aachen gebaut, Heinrich I. seinen Dom in Quedlinburg, Otto der Große seinen Dom in Magdeburg, Heinrich II. in Bamberg. Deshalb konnte auch der neue Herrscher des Abendlandes mit der bescheidenen Kathedrale in Speyer nicht mehr zufrieden sein. 1027 war die Kaiserkrönung in Rom, und dort mag bei Konrad und Gisela der Entschluß gereift sein, einen ihrer kaiserlichen Würde entsprechenden Dom in seiner Speyrer Heimat zu bauen.

Der ganz im Religiösen fundierte Kaisergedanke bildet deshalb die geistesgeschichtliche Voraussetzung für den gewaltigen Dombau zu Speyer. Zur Zeit Konrads II. ist der Vorrang der kaiserlichen Macht in der Kirche noch unbestritten. Und aus der Verpflichtung dieses seines hohen, sakralen Amtes entschließt sich Konrad in seinem Stammland, das heißt zu Speyer, seine **KAISERKIRCHE**, das ist seine kaiserliche Haus- und Eigenkirche, zu bauen. Der Speyerer Dom ist der in Stein geformte Ausdruck kaiserlicher Macht und Hoheit. Nur so sind die monumentalen

Ausmaße dieses Bauwerks zu erklären. Der Dom von Speyer war zur Zeit seiner Erbauung die größte Kirche des Abendlandes.

Konrad erlebte die Vollendung des Baues nicht. Als er 1039 stirbt, ist lediglich die Krypta fertiggestellt und der übrige Bau hat nur Bodenniveau erreicht. Konrad will
 5 aber nicht in der Krypta, sondern im Mittelschiff vor dem Altar in der Erde bestattet werden. Gisela wurde 1043 an seiner Seite beigesetzt. Heinrich III. der bedeutendste der salischen Kaiser, führt auf Wunsch seines Vaters dem Dombau weiter, aber auch er erlebt nicht die Vollendung. Er stirbt 1056 in Goslar. Erst 1061 ist der
 10 Dom fertiggestellt und erhält in Anwesenheit der Kaiserinwitwe Agnes und des elfjährigen Sohnes Heinrich seine Weihe. Etwa zwanzig Jahre später läßt Heinrich IV. die Mauern des vollendeten Domes zum großen Teil abtragen, um die Grabeskirche seines Hauses in architektonisch reicheren und reiferen Formen wieder aufzu-
 15 bauen. Das Mittelschiff erhält ein Kreuzgratgewölbe. Um die große Spannung zu überwinden, wird jeder zweite Pfeiler durch eine rechteckige Vorlage (Pilaster) und durch eine größere Halbsäule verstärkt. Durch die großen Baumeister Benno von Osnabrück und Otto von Bamberg wird ein Werk geschaffen, das in seinen
 20 hochragenden Formen und in seine an Reichtum feingegliederten Einzelteilen wohl die reifste Form romanischer Baukunst darstellt. Was war aber der Grund für den großangelegten Umbau?

Man kann darin das Bemühen Heinrichs IV. erkennen, nach seiner durch den Papst erlittenen Demütigung (Kirchenbann – Canossa) seinen zutiefst verletzten herrscherlichen Stolz zu überwinden. Als Mittel zur kaiserlichen Repräsentation, was unter anderem die Hauptaufgabe des Speyerer Domes war, ist die großartige
 25 Neugestaltung durch Heinrich IV. nach dem Ereignis von Canossa nur verständlich.

So erfüllte der Dom zu Speyer in seiner Entstehungszeit gleich mehrere Zwecke:

- **christliche Bischofskirche**
- **Demonstrationsobjekt politischer Macht**
- **kaiserliche Haus- und Grabeskirche.**

30

III. Die Zahlensymbolik des Domes zu Speyer

Der Dom mißt von den Stufen zur Vorhalle bis zur Rundung der Apsis 134 Meter. Damals wurde aber mit römischen Fuß gemessen und so war die Länge 444 Fuß. Die Zahl Vier galt schon bei den älteren Vätern als Sinnbildzahl des irdischen Da-
 35 seins. Das Längenmaß von 4 mal 111 Fuß deutete den Erdenweg des Menschen an.

Angewandt auf das Leben Christi hatte die Höhe der Kirche eine Symbolfunktion: Christus war von seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt noch 40 (4 mal 10) Tage auf Erden. Dann war sein auf Erden zählbares Leben zu Ende. Für die Höhe nahmen die Baumeister die Zahl 50 bis zu den Zwischenkapitellen an den verstärkten
 40 Halbsäulen, dann nochmals die Zahl 50 bis zu den kleinen Fenstern des Laufganges. Denn an Pfingsten – Pentekostes, dem 50. Tag seit der Auferstehung, hat Christus den heiligen Geist auf die Erde gesandt, zur Vollendung des Gottesreiches. So war also das Längenmaß des Domes die Sinnbildzahl für das irdische Da-
 45 sein, für die Höhe galt die Zahl der göttlichen Vollendung.

Das Stufenportal hat innen und außen je 6 gemauerte Stufen um die eigentliche Tür. Das gibt zusammen 12 und gilt als Symbolzahl für die Apostel und die 12 Glaubensartikel des apostolischen Credo.

Die Zahl 12 wiederholt sich in der Zahl der Arkaden beiderseits des Mittelschiffs.

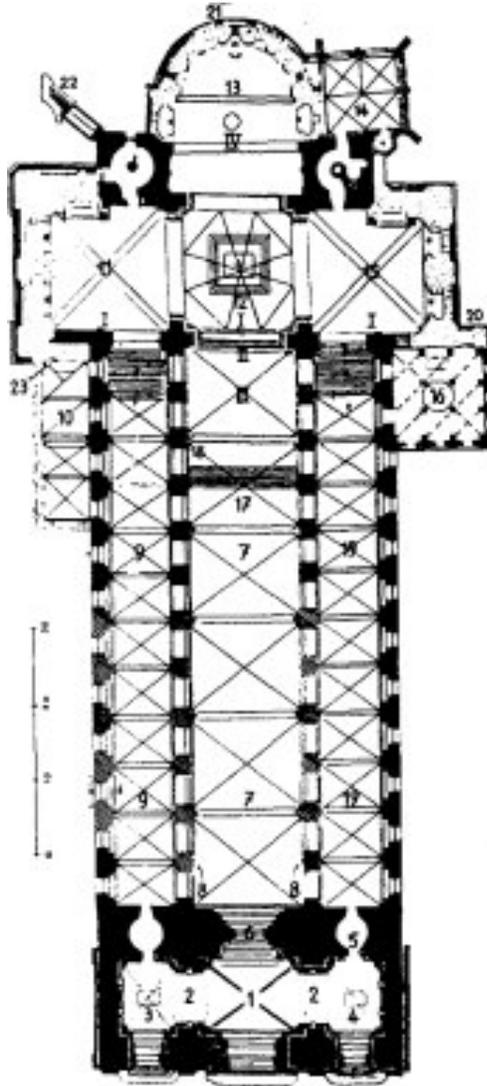
Die Apsis ist durch Halbsäulen in 7 Wandfelder gegliedert. Die Zahl 7 symbolisiert die 7 Tage der Schöpfungswoche und gilt allgemein als heilige Zahl (7 Werke der Barmherzigkeit).

- 5 Bestimmend für den Grundriß war außerdem die Kreuzform als Symbol für den Erlösertod Christi.

Der Dom erscheint uns daher als das in Stein gebaute christliche Menschenbild. Denn der Gläubige, der in diesem Dom weilt, soll das Kreuz Christi zum Grundriss seines Lebens machen. Er soll das Credo der zwölf Apostel immer tiefer verstehen

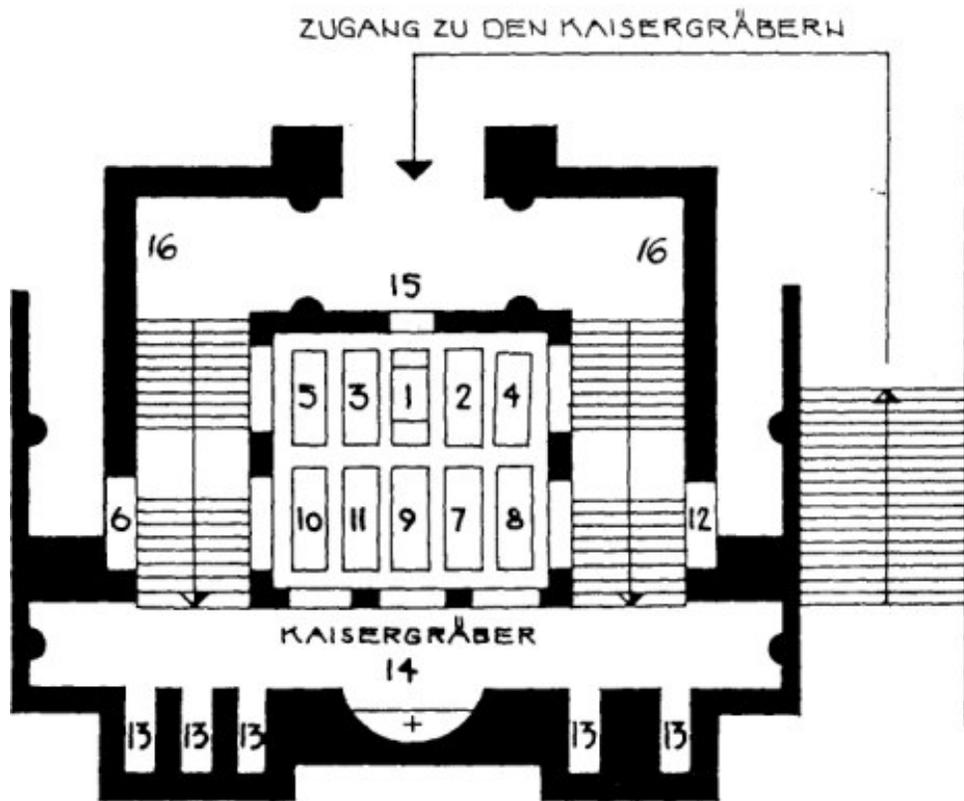
- 10 und durch die Gnadenkraft des Heiligen Geistes sich in den Werken der Nächstenliebe bewähren.

Grundriß des Domes



Nr.

- 1 Westbau
- 2 Kaiserstatuen
- 3 Adolf v. Nassau
- 4 Rudolf v. Habsburg
- 5 Turmaufgang
- 6 Stufenportal
- 7 Mittetschiff
- 8 Fresken
- 9 Nördl. Seitenschiff
- 10 Afra-Kapelle
- 11 Nördl. Querhaus
- 12 Vierung
- 13 Chor (Altarhaus)
- 14 Sakristei
- 15 Südl. Querhaus
- 16 Doppelkapelle
- 17 Bischofsgräber
- 18 Gnadenbild
- 19 Südl. Seitenschiff
- 20 Strebepfeiler 11 Jh
- 21 Apsis: Relief
- 22 Strebepfeiler 13 Jh
- 23 Löwenpfeiler
- I Krypta
- II Vorkrypta



Plan der Kaisergruft

- (1) Kaiser Konrad II. † 1039
Gründer des Domes
- (2) Kaiserin Giesela † 1043 Ge-
mahlin Konrads II.
- (3) Kaiser Heinrich III. † 1056
Sohn Konrads II.
- (4) Kaiserin Berta † 1087 Ge-
mahlin Heinrichs IV
- (5) Kaiser Heinrich IV. † 1106
Sohn Heinrichs III
- (6) Kaiser Heinrich V. 1† 125
Sohn Heinrichs IV
- (7) Kaiserin Beatrix 11† 84 2.
Gemahlin Friedrich Barbaros-
sas Tochter Agnes

- (8) König Philipp von Schwaben †
1208, Sohn Friedrich Barbarossas
- (9) König Rudolf von Habsburg † 1291
- (10) König Adolf von Nassau † 1298
- (11) König Albrecht von Österreich
† 1308 Sohn Rudolfs von Habs-
burg
- (12) Sammelsarg
- (13) Bischöfe
- (14) Gruftaltar
- (15) Grabplatte Rudolfs von Habs-
burg (ca 1290)
- (16) Kaiser- und Königreliefs (1475)
(Veit Stoß zugeschrieben)

5

10

15

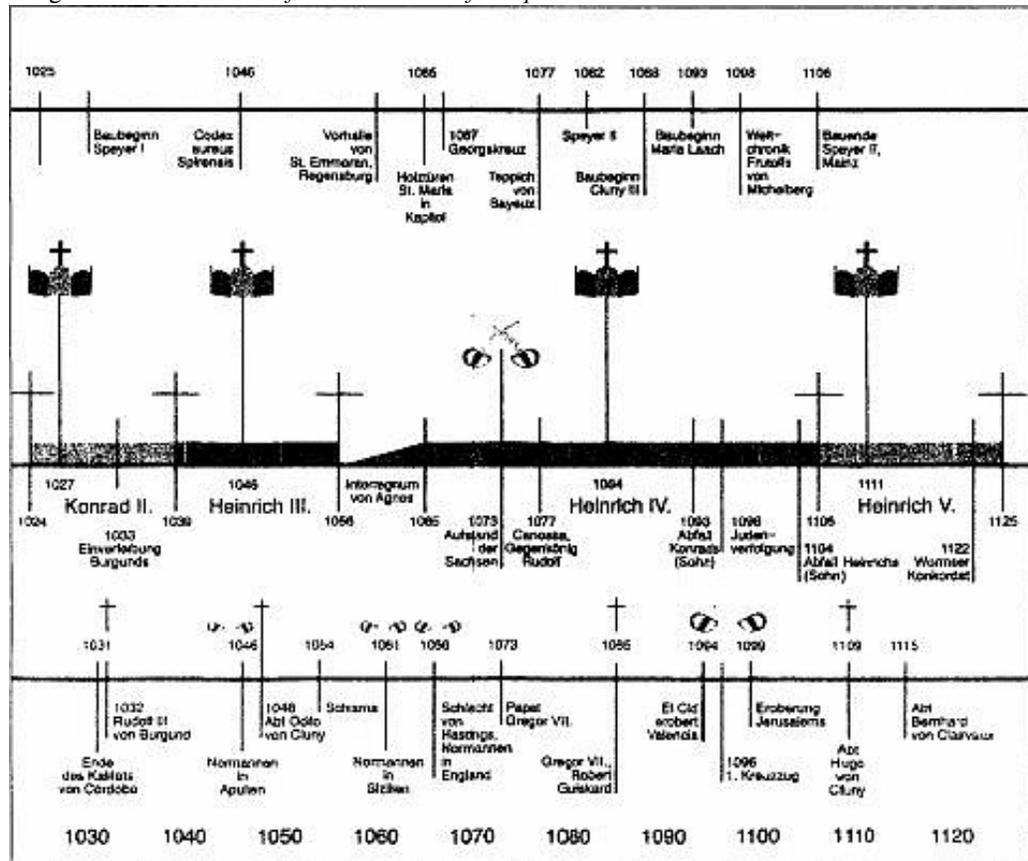
Der Investiturstreit

1. Einführung

Die Zeit der Salier

5

Beilage zum Video *Nomaden auf dem Kaiserthron. Auf den Spuren der Salier*. SWF-Edition 1991:



Der Investiturstreit in der salischen Zeit

In der Zeit der Kaiser aus dem Hause Salier (1024 - 1125) kam es zur Krise in der Verbindung von *imperium* und *sacerdotium* und zu einem aus damaliger Sicht ungeheuerlichen Ereignis: dem Streit der höchsten Gewalten auf Erden: zum Investiturstreit. Kernpunkt der Auseinandersetzung war die Frage, wer letztlich über die Einsetzung (Investitur) der Bischöfe und Äbte entscheiden sollte, der Kaiser oder der Papst.

Auf der Synode von Sutri (1046) räumte Kaiser Heinrich III. den Konflikt dreier rivalisierender Päpste aus (römische Adelsfamilien stritten sich in dieser Zeit um das einträgliche Papsttum) und setzte in der Folgezeit Päpste aus der neu entstandenen kirchlichen Reformbewegung ein (zum Teil aus der eigenen Hofkapelle). Der bekannteste von ihnen war Bischof Brun von Toul (Leo IX.). Dies zeigt noch einmal deutlich die Machtstellung des Kaisers gegenüber dem Papsttum.

Motto dieser kirchlichen Reformbewegung, die vor allem vom französischen Kloster Cluny ausging, war die *libertas ecclesiae*, die Forderung nach „Freiheit der

Kirche". Diese Forderung beinhaltete die Befreiung von der Bevormundung durch Kaiser, Könige oder den Adel, die Abschaffung des Kaufs kirchlicher Ämter (Simonie) sowie der Investitur der Bischöfe und Äbte durch die weltlichen Herrscher. Dies zielte ins Mark des Reichskirchensystems aus der ottonischen Zeit, der Konflikt war vorprogrammiert. Schon unter Kaiser Heinrich IV. (1056-1106), dem Sohn Heinrichs III., kam es zum Höhepunkt der Auseinandersetzung, als Papst Gregor VII. - ein rigoroser Verfechter der kirchlichen Reformideen und zugleich des absoluten Machtanspruches der römischen Kurie - Heinrich IV. 1076 mit dem Bannfluch belegte. Der Bann war verbunden mit der Enthebung der Lehensleute von ihrem Treueid, das wesentliche Band des Personenverbandsstaates war damit zerschnitten. Heinrich IV. blieb nichts anderes übrig, als im berühmten Bußgang nach Canossa (1077) die Auflösung des Bannes zu erleben.

Die Auseinandersetzung ging aber weiter, auch über den Kompromiss hinaus, der unter Heinrich V. (Sohn Heinrichs IV.) im Wormser Konkordat (1122) ausgehandelt wurde: Verzicht des Königs (Kaisers) auf die Investitur mit Ring und Stab (geistliche Symbole), freie Wahl der Bischöfe und Äbte durch die Kleriker, in Deutschland Anwesenheit des Königs bei der Wahl, Belehnung mit dem Zepter für das Kirchengut und Abnahme des Lehnseides durch den König.



2. Notizen zum Videofilm Nomaden auf dem Kaiserthron

Was erfährst Du im Film über die salischen Kaiser?

Was erfährst Du über den Speyrer Dom und seine Bedeutung?

Wie kam es zum Investiturstreit? Welche Bedeutung könnte der groß angelegte Umbau des Speyerer Domes in diesem Zusammenhang



haben?

3. Christus krönt den ottonischen Priesterkönig Heinrich II. (1014), Aus: Die Salier und ihr Reich 1024-1125. Materialien für die Schule, S. 17

4. Papst Paschalis II. krönt Heinrich V. zum Kaiser (1111)

aus: Die Salier und ihr Reich 1024-1125. Materialien für die Schule, S. 19

Zur Auseinandersetzung zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII.

Gregor VII. "Program": Didatuspapae

1. Einzig und allein von Gott ist die römische Kirche gegründet.
- 5 2. Nur der römische Papst trägt zu Recht den Titel des universalen Papstes.
3. Er ganz allein kann Bischöfe absetzen und auch wieder einsetzen...
9. Alle Fürsten haben die Füße einzig und allein dieses Papstes zu küssen..
12. Der Papst kann Kaiser absetzen...
14. Er kann in der ganzen Kirche, wie er will, Kleriker ordinieren...
- 10 16. Kein Synode darf ohne seine Weisung eine allgemeine genannt werden..
17. Gegen seine Autorität kann kein Kapitel und kein Buch als kanonisch gelten. Sein Entscheid kann von niemandem aufgehoben werden, er selbst aber kann Urteile aller anderen Instanzen aufheben.
19. Über ihn besitzt niemand richterliche Gewalt...
- 15 22. Die römische Kirche hat nie geirrt und wird nach dem Zeugnis der heiligen Schrift auch in Ewigkeit nicht irren...
24. Auf seinen Befehl hin und mit seiner Erlaubnis dürfen Untergebene (gegen ihre Vorgesetzten) Klage erheben...
25. Wer nicht mit der römischen Kirche übereinstimmt, kann nicht als katholisch (rechtgläubig) gelten.
- 20 Er kann Untertanen vom Treueid gegen unbillige (Herrscher) entbinden.

Als sich das Reformpapsttum seit 1076 auch noch gegen die sakrale Legitimation des Königtums wandte, es den König nur noch als „caput laicorum“ akzeptieren und ihn zu einem König von des Papstes Gnaden herabdrücken wollte, drohte der Niedergang des Königtums aus den Höhen, die es unter Heinrich III. innehatte.

Diese Haltung Gregors VII. war für Heinrich IV. indiskutabel, wollte er nicht seinen gesamten Herrschaftsanspruch aufgeben. Mit Zustimmung der meisten deutschen Bischöfe forderte er den Papst am 24. 1. 1076 auf:

30 „Heinrich, durch Gottes Willen König, an den falschen Mönch Hildebrand, der nicht mehr Papst ist... Du hast... gedroht, uns die Kaiserkrone zu entreißen...; durch Geld und Gewalt hast du den Papststuhl erlistet, und nun werden von dir noch die Untergebenen gegen ihre Herren aufgehetzt... Du hast mich beschuldigt, ich sei vom rechten Glauben abgeirrt... Sei verflucht und verdammt für alle Zeiten. Ich heiße dich vom römischen Bischofsstuhl herabsteigen, damit ein anderer ihn besteige, der die Lehre des Apostels Petrus rein verkündet... Ich, Heinrich, König von Gottes Gnaden und alle Bischöfe.“

40 Gregor VII. reagierte mit entsprechender Wucht, er exkommunizierte Heinrich IV. 1076:

45 „Heiliger Petrus, Apostelfürst, höre deinen Knecht... und sei mit allen Heiligen Zeuge... König Heinrich... hat sich in ungeheurem Hochmut gegen deine Kirche erhoben und den christlichen Gehorsam verweigert; er hat sich von der Kirche getrennt und sie zu spalten versucht. Deshalb spreche ich in deinem Namen den Bann über ihn aus. Ich erkläre ihn als Herrscher über das ganze

deutsche und über das italienische Reich für abgesetzt. Ich löse alle Christen vom Treueid gegen ihn und verbiete ihnen, ihm zu dienen."

Der Bußgang Heinrichs nach Canossa 1077, um binnen eines Jahres vom Bann gelöst zu werden, markiert den Höhepunkt des Konflikts zwischen *regnum* und *sacerdotium*. Das theokratische König-/Kaisertum unterlag in diesem Streit insofern, als das Selbstverständnis des Königs bezüglich der Sakralität seines Amtes im Kern erschüttert war. Die Ordnung des ottonisch-salischen Reichskirchensystems war endgültig zerbrochen. Hieran änderte auch der Kompromiß im Wormser Konkordat von 1122 nichts, das in erster Linie die Modalitäten der Einsetzung von Bischöfen und Äbten regelte.

Aus: Die Salier und ihr Reich 1024-1125. Materialien für die Schule, S. 21 ff.

Aufgaben:

Welche Befugnisse fordert Gregor VII. für die römische Kirche?

Bewerte seine Forderungen. Berücksichtige in diesem Zusammenhang, was Du über die Konstantinische Wende erfahren hast.

Was bedeutet das für das Verhältnis Kaiser - Papst?

Beurteile diese Auseinandersetzung. Was bezwecken Kaiser und Papst mit ihren Äußerungen? Wie wirkten sie wohl auf die Zeitgenossen?

Was fällt Dir zum Verhältnis Staat - Kirche heute ein? Vergleiche mit den Verhältnissen im Mittelalter.

Mittelalterliches Weltbild

1. Einführung

Das Mittelalter ist eine agrarisch bestimmte Welt. Trotz etwas gesteigerter Lebenserwartung im hohen Mittelalter bewegte sich das Leben der Menschen, vor allem der bäuerlichen Unterschichten, oft am Rande des Existenzminimums, waren Hunger und Tod ständige Begleiter des Menschen.

Die Tatsache, dass Menschen in verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich auf äußere Umstände reagieren, zum Beispiel bei einer Hungersnot im Mittelalter zu Pilgerzügen ausbrechen, während sie in der Neuzeit Aufstände machen, zeigt, daß die Denkweisen, die Mentalität der Menschen ein wichtiger Faktor des menschlichen Lebens und damit der Beschäftigung mit der Geschichte sind.

Das genannte Beispiel verdeutlicht, dass man eine tiefe Kluft, eine große Fremdheit in Rechnung stellen muß, wenn man sich dem Lebensgefühl des mittelalterlichen Menschen nähert. Dies ist jedoch auch angesichts der veränderten Lebensbedingungen wenig verwunderlich. Der mittelalterliche Mensch war der (oft feindlichen) Natur viel näher als wir, die Vergänglichkeit der Welt war ihm bewußt, der Tod war sein ständiger Begleiter, seine Lebenserwartung wesentlich geringer als unsere.

Beschäftigt man sich mit dem Denken des mittelalterlichen Menschen, so darf man natürlich nicht übersehen, daß es angesichts des langen Zeitraums, der für das Mittelalter in Frage kommt, nicht leicht ist, einheitliche Merkmale des mittelalterlichen Weltbildes zu zeigen. Konzentriert man sich jedoch auf das Hochmittelalter, so werden besonders typische Merkmale des mittelalterlichen Denkens deutlich. In dieser Zeit wird versucht, die ganze Welt unter theologischen Prämissen als geschlossene Einheit, als wohlgeordneten „Kosmos“ zu erfassen.

Ausgangspunkt ist die - aus der Antike übernommene – geozentrische Weltvorstellung. Danach wurde die Erde meist als vom Weltmeer umflossene Erdscheibe aufgefaßt, um die sich kreisförmig auf kristallinen Sphären der Aufbau der Welt vollzieht, ähnlich den Schalen einer Zwiebel. Auf die Erde (*terra*) folgen die drei anderen irdischen Elemente Wasser (*aqua*), Luft (*aer*) und Feuer (*ignis*), dann die sieben Planeten und die Sphäre der Fixsterne.

Dieses Kosmos-Modell wurde gerade im Hochmittelalter, zur Zeit der Scholastik, erweitert und in ein theologisch fundiertes, geschlossenes Weltsystem eingefügt, das den Makrokosmos wie den Mikrokosmos umfasst, das All, den Himmel, den Menschen, die Tiere, Pflanzen, die leblosen Dinge, die letzten Staubteilchen des Universums.

In der Darstellung des Weltbildes aus dem 13. Jahrhundert (Nr. 2) kann man recht anschaulich diese Erweiterung ebenso wie die Wesensmerkmale des mittelalterlichen Denkens erkennen: Ausgangspunkt und Grundlage dieses Denkens sind Einheit und absolute Gültigkeit der christlichen Glaubenslehre. Das Denken ist auf das Jenseits ausgerichtet (transzendent); Gott - hier dargestellt als Schöpfer und erste Ursache (*causa prima*) - bedeutet Ursprung und Ziel des gesamten Daseins.

Trotz der Kreisform ist dieses Weltbild hierarchisch, es kennt ein Oben und Unten, die Vollkommenheit der einzelnen Sphären nimmt von der Erde ausgehend nach außen hin zu, was besonders deutlich wird an der neunstufigen (3 x 3) Hierarchie der himmlischen Heerscharen. So war die ganze Welt hierarchisch geordnet. Was für die Schöpfung Gottes galt, konnte in der menschlichen Gesellschaft nicht anders sein, wie die Vorstellung vom Aufbau der Ständegesellschaft zeigt. Dabei spielt ein weiteres Wesensmerkmal des mittelalterlichen Weltbildes eine wesentliche Rolle: ***Es war dualistisch, d. h. man ging von der Trennung der Welt in zwei scharf unterschiedene Regionen aus, die irdische und die himmlische Region, die von der Sphäre des Mondes getrennt werden.*** Zugleich aber glaubte man an die kausale Verknüpfung von Himmlischem und Irdischem, von Makrokosmos und Mikrokosmos, was wiederum der Transzendenz entsprach. ***Die sichtbare Welt galt nur als Abbild der unsichtbaren, jenseitigen Welt. Dies erklärt auch die Art und Weise, mit der man die Welt betrachtete. Nicht Beobachtung der Wirklichkeit, der Materie, sondern Deutung des in ihr liegenden, transzendenten Sinns war das Ziel.*** So war dieses Weltbild zugleich symbolisch. „Die wahrnehmbare Welt [ist] kaum mehr als eine Art von Maske gewesen, hinter der sich alle wahrhaft bedeutenden Dinge abspielten; zugleich war sie ... eine Sprache, der es aufgegeben war, eine tiefere Wirklichkeit in Zeichen auszudrücken" (Marc Bloch). Sonne und Mond galten als Entsprechung der Ständeunterschiede, ja es wurde behauptet, Gott habe diese Himmelskörper nur geschaffen, um die Ständeordnung vorzuprägen und zu begründen.

2. Scholastisches Weltbild

3. Notizen zum Videofilm *Nomaden auf dem Kaiserthron (2. Teil)*

Was erfährst Du in dem Film über das Leben und Lebensgefühl der Menschen im Mittelalter? Differenziere nach Ständen.

Welche Bedeutung hatten die Religion und die Kirche für den mittelalterlichen Menschen und sein Bild von der Welt?

Was erfährst Du über die Bedeutung von Symbolen im Mittelalter? Welche Symbole kannst Du erkennen?

4. Die Reichsinsignien und ihre symbolische Bedeutung

Die REICHSKRONE CA 962, HEUTE IN DER SCHATZKAMMER DER WIENER HOFBURG

Die Krone besteht aus acht bogenförmigen Goldplatten, auf die Edelsteine und Perlen in Filigranfassungen sowie emaillierte Bildplättchen gesetzt sind Über der Stimplatte ist ein reich verziertes Kreuz befestigt Ein Bügel mit Perlenschrift spannt sich von der Stirn zur Nackenplatte Die vordere Platte ist etwas höher und durch ihren Schmuck mit besonders großen Steinen herausgehoben Die auf dem Bild sichtbare Emailplatte zeigt Gott, thronend zwischen zwei Engeln mit je sechs Flügeln. Es handelt sich um die Berufungsszene des Propheten Jesaja (Jesaja 6,1 und 2). Die Beischrift 'Durch mich regieren die Könige' ist ein Zitat aus den Sprüchen Salomos (Prov. 8,15). Kreuz und Bügel können abgenommen, die ganze Krone kann durch Herausziehen der Scharnierstifte für den Transport in Einzelplatten zerlegt werden

Auf den drei anderen Bildplatten sind die alttestamentlichen Könige David, Salomo und Hiskia dargestellt Auch diesen Bildern sind Bibelzitate beigegeben **Das** auf Hiskia bezogene lautet 'Siehe, ich werde deinen Tagen noch 15 Jahre hinzufügen' (Jesaja 38,5) Dieser Spruch läßt sich auf eine schwere Krankheit beziehen, die Otto I 958 durchgemacht hat Wahrscheinlich ist die Krone für seine Kaiserkrönung im Jahre 962 angefertigt worden Nach Percy Ernst Schramm haben die ursprüngliche Zahl der Edelsteine und Perlen sowie das Oktogon symbolischen Sinn Die Zahl 12 (z B große Steine der Stimplatte, große Perlen an deren Rand) läßt sich beziehen auf die Stämme des jüdischen Volkes, die Jünger Jesu und die Tore des himmlischen Jerusalem der Apokalypse Das Achteck läßt sich verstehen als Kombination aus den als Quadrate dargestellten Städten Jerusalem (J) und Rom (R) Die Krone wurde außer bei der Krönung nur an hohen Kirchenfesten getragen Der König trug dabei unter der Krone eine Art kurze Bischofsmütze Rechts und links hingen von der Krone Perlenschnüre, die heute verloren sind, auf seine Schultern herab.

HEILIGE LANZE UND REICHSAPFEL

Wien, Schatzkammer der Hofburg

Die Heilige Lanze stammt aus Italien, sie galt als Konstantinslanze und wurde durch Heinrich I wohl als Zeichen der Herrschaft über Italien erworben. In das eiserne Lanzenblatt, dessen Mittelteil herausgeschnitten ist, ist ein Nagel vom Kreuz Christi eingeschmiedet und zusätzlich mit Silberdrähten befestigt Da die Lanzen spitze schon im 10 Jahrhundert zerbrochen war, mußte sie in der Mitte mit Blech zusammengefaßt werden Die jetzige äußere Goldblechhülle stammt von Karl IV, darunter liegt eine Silberblechhülle von Heinrich IV, beide lassen die Nagelreliquie jedoch frei sichtbar bleiben.

Der Reichsapfel wird auf das Ende des 12 Jahrhunderts datiert Er hat eine Gesamthöhe von 21 cm, er besteht aus einer Kugel aus Harzmasse und einem hölzernen Kreuz, die beide mit Goldblech beschlagen sind Das Kreuz und die Bänder, die die Kugel umziehen, sind mit Edelsteinen und Perlen besetzt

Das Kreuz beherrscht die Weltkugel und die Bänder, die die Kugel umfassen, bilden an ihren Schnittpunkten mehrere Kreuze. Die christliche Bedeutung der Lanze geht für den modernen Betrachter nicht ohne weiteres aus ihrer Erscheinung hervor Sie läßt sich aber schon aus der Sorgfalt bei der 'Reparatur' und den dabei verwendeten wertvollen Materialien erschließen. Die religiöse Bedeutung wird jedoch deutlich erkennbar, wenn man ihre Verwendung im 10. Jahrhundert betrachtet: So berichtet z.B. Liutprand von Cremona (Antapodosis IV, 24), wie Otto I. 939 sich in der Schlacht bei Birten vor der Lanze niederwirft und dadurch das Schlachtenglück wendet: 'Infolge seines Gebetes wandten sich die Feinde sämtlich

tenglück wendet: 'Infolge seines Gebetes wandten sich die Feinde sämtlich zur Flucht, während von den Seinen kein einziger umkam'.

Die antike Tradition läßt sich ebenfalls am besten beim Reichsapfel erkennen. Dieser wird ganz offenbar als Sinnbild der Welt verstanden, obwohl gerade im 12. Jahrhundert die antike Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde verloren geht. Beide Herrschaftszeichen, die Kugel wie die Lanze (oder der lange Stab), haben als kaiserliche Attribute ihre Wurzeln in der Spätantike.

Die germanische Komponente in den Herrschaftsinsignien des Mittelalters kann man nur in der Lanze fassen. Als Heinrich I. sie erwirbt, ist sie Träger des Herrschaftsanspruchs auf das Königreich Italien, das alte Reich der germanischen Langobarden. Das Heerkönigtum der Völkerwanderungszeit wird folgerichtig durch eine Waffe versinnbildlicht. Und da die germanische Landnahme ein Werk der Waffen ist, kann die Lanze auch den Herrschaftsanspruch über ein ganzes Reichsgebiet (regnum) symbolisieren.

15 Aus: Diathek zur Weltgeschichte. V-DIA-Verlag Heidelberg 1977

5. Zahlensymbolik

Zahlensymbolik, die bei fast allen Völkern verbreitete Anschauung, dass die Zahl sinnbildlich Bedeutung habe; bisweilen sah sogar die philosophische Spekulation in den Zahlen und ihren Verhältnissen das Wesen der Wirklichkeit (z. B. Pythagoras). Besonders stark ist die Z. in Magie und Aberglauben sowie in der religiösen Symbolik vertreten. Allg. galten die geraden Zahlen als männlich, die ungeraden als weiblich.

2

Grundzahl des Dualsystems. Bereits die Pythagoreer sahen in ihr die erste wirkl. Zahl, da für sie alle Zahlen aus der Einheit (eins) durch Zusammensetzen gebildet wurden. Meist gilt die Zwei als böse Zahl, als Symbol der Trennung und Polarität des Dualismus, der Zwietracht, des Zwiespalts, des Sich-Entzweuens und der Gegensätze von Gut und Böse, rechts und links, aktiv und passiv, Mann und Frau, Tag und Nacht, Sonne und Mond, Land und Meer u.a.

3

Bei vielen Völkern ist die Drei heilige Zahl, z. B. Dreifaltigkeit im Christentum; auch Grundlage vieler Systembildungen: göttl. Triaden, kosmog. Dreiteilung der Welt, chronolog. (drei Zeitalter), anthropolog. (Leib-Seele-Geist), ethische Reinigung-Erleuchtung-Heiligung), metapys. (Sein-Denken-Tun), liturg. Dreiteilung (drei Hauptfestkreise).

4

Die kleinste ganzzahlige Quadratzahl. - V. ist die Zahl der Weltordnung, der v. Elemente und der Gliederung des Raumes nach dem Koordinatensystem. Durch die Vierteilung der Fläche mit Hilfe der rechtwinkligen Kreuzung ergeben sich die Windrose und damit die v. Himmelsrichtungen. Die Bibel kennt die v. Paradiesströme. V. Evangelisten, v. griech. und v. lat. Kirchenväter bezeugen die alte Systematik der geistigen Ordnungsprinzipien. Den v. Jahreszeiten sind in der Kunst die v. Lebensalter des Menschen zugeordnet.

5

Die F. gilt als vollkommene Zahl. Sie entspricht der Fingerzahl an einer Hand. Eine Einheit bilden die 5 Sinne, die klass. 5 Planeten, die 5 Talente der Parabel, die 5 Wunden Christi, die 5 Säulen der Frömmigkeit im Islam.

7

Sie gilt seit alters als die heilige Zahl schlechthin. Ihre Hochschätzung geht auf die Periode von 7 Tagen zurück, in denen der Mond jeweils eine seiner 4 Erscheinungsformen zeigt.

Bei den Babyloniern verdrängte um 1600 v.Chr. die siebentägige Woche die bei ihnen früher gebräuchl. fünftägige; in den früher als die 7 «Planeten» angesehenen Gestirnen (Sonne, Mond, 5 Planeten) als Äußerungen göttl. Wesen sahen sie ein Zeichen der Gesamtordnung des Kosmos und ordneten ihnen je 7 Himmelszonen, Flüsse, Winde, Farben und Töne zu. In der babylon. Religion gab es die «bösen S.», eine Dämonengruppe. Bei den Juden zeugen die 7 Schöpfungstage der Bibel, der siebenarmige Leuchter der Stiftshütte u.a. von der Bedeutung der S. Im N.T. erscheint sie v.a. in der Offenbarung («Buch mit 7 Siegeln»). In der christl. Kirche tritt die S. z. B. in der Zahl der Gaben des Hl. Geistes, der Tugenden und der Todsünden auf; bei den Germanen drängte sie die alte Neun als heilige Zahl immer mehr 50 zurück. Die S. beherrschte dann das dt. Recht (Zeugen, aml. Kollegien, Kurfürsten und Ratsherren, auch Heerschilde). Im Volksglauben spielen 7 Ähren, siebenlei Kräuter, siebenlei Speisen an Festtagen u.a. eine Rolle, ferner der S.-Brüder-Tag (Siebenschläfer); sehr häufig ist die S. im Märchen (s. Raben, s. Geißlein).

8

A. galt im Altertum als vollkommene Zahl. Im Sakralbau wurde das Oktagon zum symbolhaltigen Grundriß.

10

Die Zehn entspricht der Zahl der menschlichen Finger, mit deren Hilfe schon immer der Anfang des Rechnens gelehrt wurde. Da diese aus zweimal 5 bestehen, wird z. als Vollendung und Vollkommenheit angesehen. Auch der bibl. Dekalog war auf 2 Steintafeln zu je 5 Gesetzen festgehalten. Z. gilt als die Weisheitszahl. Gott kommt seit dem Judentum der zehnte Teil von allem zu (Zehnt).

12

Als Zählmaß sind 12 Stück ein Dutzend. In ihr finden sich 2, 3 und 4 zusammen. Sie spielt vom alten Orient her als die große kosmische Zahl der Vollständigkeit und Heiligkeit eine bedeutende Rolle in der Astronomie (12 Zeichen des Tierkreises), in der Zeiteinteilung (12 Tages- und Nachstunden, 12 Monate), in der Religionsgeschichte als Zahl der Nachkommenschaft und Erwählung (12 Söhne Jakobs und damit 12 Stämme Israels, 12 kleine Propheten, 24 Älteste, 12 Tore des himmlischen Jerusalem, 12 Apostel Jesu), im grch. Mythos (12 Arbeiten des Herkules) und im dt. Volksglauben und Brauch (Zwölfnächte: 25.12. bis 06.01.).

13

Primzahl, die häufig als Unglückszahl gilt, weil sie auf die heilbringende 12 folgt. Im AT ist die 13 Glückszahl.

Nach Der große Brockhaus Aktualisierte 18 Aufl Wiesbaden 1983

6. Symbolische Weltsicht

Das Denken in Symbolen spielt im Mittelalter eine ungeheure Rolle, und zwar nicht nur in der Theologie, in der Literatur und in der Kunst, es prägt das geistige Leben überhaupt. Wie läßt sich das erklären? Schauen wir uns die Etymologie des Wortes «Symbol» an. Bei den Griechen war das symbolon ein Erkennungszeichen, dargestellt durch die zwei Hälften eines Gegenstandes, den sich zwei Personen geteilt hatten. **Das Symbol ist also das Zeichen einer Übereinkunft, eines Paktes. Es ist ein Bezugnehmen auf eine verlorene Einheit, erinnert an eine hö-**

here verborgene Wirklichkeit, beschwört sie. *Im Denken des Mittelalters nun »gilt jeder materielle Gegenstand als Abbild eines anderen, der ihm auf einer höheren Ebene entspricht und zu dessen Symbol er wird«. Dieser Symbolismus bezieht alles ein. Denken ist folglich ein ständiges Entdecken verborgener Bedeutungen, eine beständige »Hierophanie«. Denn die verborgene Welt ist eine heilige Welt* und das symbolische Denken nur die ausgefeilte, abgeklärte, gelehrte Ausformung des magischen Denkens, in dem die damalige Zeit allgemein befangen ist Amulette, Liebestränke, Zaubersprüche, mit denen ein florierender Handel getrieben wird, sind zweifelsohne lediglich grobe Auswüchse dieser Überzeugung und Praktiken. Die Masse z B sieht keinen grundlegenden Unterschied zwischen solchen Zaubermitteln und Reliquien, Sakramenten oder Gebeten, nur daß die Anwendung der einen verboten, der anderen dagegen erlaubt ist. So oder so hofft man den Schlüssel zur verborgenen Welt, zur wahren und ewigen Welt zu finden, in die man sich retten kann. Fromme Handlungen sind symbolische Handlungen, durch die man sich bei Gott in Erinnerung bringen, ihn verpflichten möchte, den geschlossenen Pakt auch seinerseits zu halten. In den Schenkungsurkunden macht der Geber kein Hehl aus seinen Erwartungen Er begehrt durch diesen magischen Handel seine Seele zu retten. Gott ist durch die Schenkung dazu verpflichtet, ja geradezu gezwungen. Ähnlich hofft das philosophische Denken die Schlüssel zu finden, die die Pforten zur Welt der Ideen auf tun (...)

25 An Symbolen nun herrscht kein Mangel Die Natur mit ihren verschiedenen Bereichen stellt ein unerschöpfliches Reservoir dar. Mineralien, Pflanzen, Tiere, alle sind Symbole, von denen einige traditionellerweise bevorzugt werden: unter den Mineralien die Edelsteine, die den Farbensinn ansprechen und an die Mythen um den Reichtum erinnern, unter den Pflanzen all jene Gewächse und Blumen, die in der Bibel vorkommen, unter den Tieren die exotischen Arten, die Fabelwesen und Ungeheuer, die den Geschmack des Mittelalters am Ausgefallenen befriedigen (...)

Die Jungfrau wird, wie der heilige Bernhard hervorhebt, sowohl von der weißen Rose symbolisiert, die ihre Jungfräulichkeit bedeutet, als auch von der roten Rose, die ihre Nächstenliebe zum Ausdruck bringt Die Kornblume mit dem vierkantigen Stengel heilt vom Drittagsfieber, während der Apfel als Symbol des Bösen und die Mandragora als ein teuflisches Aphrodisiakum gilt. Reißt man sie aus, so schreit sie, und wer den Schrei hört, stirbt oder verliert den Verstand. In den beiden letzten Fällen geht man von der Etymologie aus: Das lateinische Wort für Apfel, malum, bedeutet gleichzeitig auch das Böse, und die Mandragora erklärt man sich als menschlichen Drachen, Mann-Drachen, englisch mandrake.

Aber vor allem die Tierwelt ist das Universum des Bösen. Der Strauß, der seine Eier in den Sand legt und vergißt, sie auszubrüten, versinnbildlicht den Sünder, der seine Pflichten Gott gegenüber verabsäumt; der Bock, die Geilheit; der Skorpion, der mit seinem Schwanz sticht, die Falschheit und sehr häufig das jüdische Volk. Beim Hund weiß man nicht recht. Nach der antiken Tradition verkörpert er die Unreinheit, während die Feudalgesellschaft dazu neigt, ihn als edles Tier, als unentbehrlichen Jagdgefährten des Herrn, als Symbol der Treue, der obersten Feudaltugend, wieder zu Ehren zu bringen. Die Fabeltiere Schlange, Basilisk, Drache, Greif dagegen gelten samt und sonders als rein satanisch, als wahre Abbilder des Teufels. Löwe und Einhorn wiederum sind doppeldeutig. Symbol der Kraft und der Reinheit, können sie aber auch als Verkörperung der Gewalttätigkeit und der Heuchelei auftreten. Das Einhorn wird übrigens im ausgehenden Mittelalter, als es ausgesprochen in Mode kommt und auf einer ganzen Reihe von

Wandteppichen in Darstellungen der »Dame mit dem Einhorn« verewigt wird, zu einem durchaus positiven Symbol.

Ein besonders weites Betätigungsfeld findet die mittelalterliche Vorliebe für Symbole in der außerordentlich reichen christlichen Liturgie sowie auf dem Gebiet der Kirchenbaukunst. Honorius Augustodunensis erläutert den Sinn der beiden beliebtesten Grundrißformen. In beiden Fällen, d.h. beim Rundbau wie beim Kreuzbau, handelt es sich um ein Abbild der Vollkommenheit Daß die runde Form mit Vollkommenheit gleichgesetzt wird, leuchtet ohne weiteres ein. Die Kreuzform nun symbolisiert nicht nur die Kreuzigung Christi Sie ist mehr noch die Form ad quadratum, d.h. eine auf das Quadrat gegründete Form, die die vier Himmelsrichtungen bezeichnet und das ganze Universum in sich begreift. Beide Male stellt die Kirche einen Mikrokosmos dar

Noch eine andere Ausformung des symbolischen Denkens spielt im Mittelalter eine ungeheuere Rolle: die Zahlensymbolik, die zu den richtungweisenden Prinzipien der Architektur zählt. Schönheit beruht auf Proportion, auf Harmonie, daher die Vorrangstellung der Musik als einer Wissenschaft der Zahl. »Die Musik kennen«, schreibt Thomas von York, »heißt die Ordnung aller Dinge kennen«. Und in den Augen des Wilhelm von Passavant, Bischof von Mans von 1145 bis 1187, ist der Architekt ein »Komponist«. Hatte nicht schon Salomo zum Herrn gesagt: »Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti« - »Allein nach Maß und Zahl und nach Gewicht hast alles Du geordnet« (Weisheit 11, 21)? Die Zahl ist das Maß der Dinge. Wie das Wort, klebt sie sozusagen an der Wirklichkeit. »Zahlen schaffen«, meint Thierry von Chartres, »heißt Dinge schaffen « Auch die Kunst muß sich als Nachahmung der Natur und der Schöpfung dem Gesetz der Zahl beugen Der Mönch Gunzo, der laut Kenneth John Conant den Anstoß zu dem 1088 unter dem Abt Hugo begonnenen Bau von Cluny III gibt, ist ein berühmter Musiker, *psalmista praecipuus*; eine Miniatur zeigt, wie der heilige Paulus, der heilige Petrus und der heilige Stephanus ihm im Traum erscheinen und vor seinen Augen den Grundriß der neuen Kirche mit Seilen abstecken. Dem Bau soll Conant zufolge die symbolische Zahl 153 zugrunde liegen, also die Zahl der Fische, die bei dem wunderbaren Fischzug gefangen wurden.

Aus Le Goff, Jacques: Die Kultur des europäischen Mittelalters München-Zürich 1970, S 53 8 ff